

DOKUMENTE DES FORTSCHRITTS

Internationale Revue

Herausgegeben von Professor Dr. R. Broda-Bern

8. JAHR

JULI 1915



Organ des Instituts für intern. Austausch
fortschrittlicher Erfahrungen u. des Bundes
für Organisierung menschlichen Fortschritts

Akademische Buchhandlung von Max Drechsel in Bern

Jährlich 4 Hefte für 5 Mark (6 Fr.). Mit der WOCHE-Ausgabe „Die Menschheit“ zu-
sammen: Jährlich 10 Fr. in der Schweiz, 10 Mark in Deutschland und 12 Fr. in den
anderen Ländern. Einzelhefte der „Dokumente des Fortschritts“ 1 Fr. 50 Cts. (1 Mk.
25 Pf.). Einzelnummern der „Menschheit“ 10 Rappen (10 Pfennig). u u u u u u

DIESES HEFT IST VERSCHIEDENEN FRAGEN DER GEGEN-
WÄRTIGEN WELTKRISE GEWIDMET.

DER NACHDRUCK UNSERER AUFSÄTZE IST MIT QUELLENANGABE GESTATTET.

INHALT:

Prof. Dr. R. BRODA: Stehen wir am Eingang einer Serie von Weltkriegen ?	95
AUFRUF	99
Wie lässt sich ein wahrer Dauerfriede gewährleisten	102
ARTHUR MÜLLER, Generalsekretär des österreichischen Verbandes für Völkerverständigung, Wien: Ideen zu einem Völkerstrafrecht	118
Geheimer Regierungsrat Dr. jur. SEIDEL, Berlin-Friedenau: Fürsorge für die Kriegsbeschädigten in Deutschland	122
PAUL NATORP, Universitätsprofessor in Marburg: Eine Warnung vor Ill- lusionen	128
HANS GEISLER, Der grosse Krieg in Momentbildern (dramatische Skizze)	133



PROF. DR. R. BRODA: STEHEN WIR AM EINGANG EINER SERIE VON WELTKRIEGEN?



ER lebendige Anschauungsunterricht des furchtbaren Ringens, all die raffinierten Kampfmittel, welche die Legende des „ritterlichen Krieges“ wohl für immer zerstören, all die furchtbaren Opfer an Leben und Wohlstand, die jeder einzelnen Familie Europas in unmittelbar persönliche Erinnerung einge-graben werden, all das wird gewiss Stimmungsmomente zeitigen, die einer Wiederkehr ähnlicher Kriege entgegen sind. Andererseits soll aber doch nicht vergessen werden, dass andere, gleichfalls sehr wichtige Faktoren darauf hinwirken, auf den gegenwärtigen Krieg eine ganze Serie anderer Kriege folgen zu lassen und dass es leichtsinnig wäre, an dieser furchtbaren, für die Existenz der Menschheit so bedrohlichen Möglichkeit vorüberzugehen, ohne das Aeusserste für systematische Bekämpfung derselben zu tun.

Zunächst sprechen die historischen Analogien des dreissigjährigen Krieges, der schlesischen und der napoleonischen Kriege, wie auch des tripolitanischen Krieges, der die Balkankriege und damit die gegenwärtige Kriegsepoke eröffnete — in ihrer Gesamtheit fast ein induktives Gesetz darstellend — für die Möglichkeit, wenn nicht Wahrscheinlichkeit eines sich auseinander Entwickelns besonders grosser kriegerischer Krisen, die eben kaum je zu einer restlosen Lösung der ihnen zu Grunde liegenden Probleme führen, die stets Unruhe schaffen, das Gleichgewicht stören, Spannungsmomente auslösen, die allzu-leicht wieder zu neuen Kriegen führen müssen.

Dann aber gibt es auch eine Reihe ganz konkreter, der gegenwärtigen Krise eigentümlicher Momente, die in der gleichen Richtung liegen. Im Nachstehenden seien sie dargelegt.

1. Der Anschauungsunterricht des Krieges, der strengster Logik nach ein gegen weitere Auswirkung des Phänomens gerichtetes Moment darstellen sollte, scheint derzeit — eben um der mangelnden Intelligenz der Massen willen, die noch nie so scharf in Erscheinung getreten ist, wie in diesem Jahre, und die all unsere Meinungen vom geistigen Hochstand, den die Kulturwelt erreicht habe, so trostlos widerlegt — eher in der entgegengesetzten Richtung zu wirken: Der Eintritt Italiens in den Krieg ist dafür ein schlagender Beweis. Denn wer den Wandel des Kräfteparallelogramms in der italienischen Politik, das wechselnde Kräfteverhältnis der Interventionisten und Neutralisten ruhig kritisch verfolgt hat, musste erkennen, dass die nüchterne Politik des „Sacro Egoismo“, wie sie die Regierung verkündigte, oder, um es in gemein-verständliche Worte zu kleiden, der Wunsch, aus der Not des Nachbars möglichst viel Vorteil zu ziehen, nicht zum Kriege geführt hätte. Giolitti, der klügste unter den italienischen Staatsmännern, hat Anfang Mai begriffen, dass Oesterreich bereits soviel zugestanden habe und im letzten Augenblick, um den Frieden zu erhalten, gewiss noch einen so beträchtlichen Rest der italienischen Forderungen zugestehen würde, dass eigentlich nichts Wesentliches derselben unerfüllt bliebe. Es hat sich im letzten Grund (da Oesterreich das Trentino und Gradisca ab-

zutreten bewilligte, und auch Görz und einige dalmatinische Inseln offenbar abgetreten hätte) eigentlich nur mehr um die Frage des Grades der Autonomie von Triest — Oesterreich schlug vor, es zur freien Reichsstadt zu machen, Italien verlangte vollständige Unabhängigkeit — gehandelt.

Um einer verfassungsmässigen Detailfrage bezüglich eines Gebietes willen, das weniger Einwohner zählt, als im italienisch-österreichischen Kriege, aller Voraussicht nach, auf den Schlachtfeldern fallen werden, hätte man nicht zu den Waffen gegriffen.

Der Krieg ist also nicht aus solchen Berechnungen heraus erwachsen, sondern bekanntlich durch die Volksdemonstrationen gegen Giolitti erzwungen worden; diese aber gingen weniger auf das spezielle Interesse der Volksmassen an den Details der Triestiner Konstitution, als auf den allgemeinen Kriegsrausch zurück. Die erbitterte Stimmung über die Verletzung der belgischen Neutralität und die das Mitleidprinzip konsequent ausseracht lassende deutsche Kriegsführung — die beide von der französischen und der unter ihrem Einfluss stehenden italienischen Presse Tag für Tag dem Verständnis der Volksmassen nahegebracht wurden — haben zweifellos zu dieser Stimmung beigetragen und dieser Gedanke, dass in gewissem Grade die „deutsche Schuld“ des Monats August nun eine verspätete Sühne finde, mag für manche einen gewissen „Trost“ angesichts des neuen Unheils darstellen. Aber das allein war es nicht: Die italienischen Volksmassen haben sich an den Kriegsberichten berauscht; die Jugend wollte auch ihren Anteil am grossen Abenteuer haben. Gewiss, über die Verwendung giftiger Gase oder die Versenkung der „Lusitania“ schäumten sie in Rachebegierde. Dass all dies jedoch in der natürlichen Entwicklungslinie des Krieges und seines Prinzips der Ausstreuung möglichsten Verderbens über den Feind liege, erfassten sie nicht. Dass der Kampf ähnliches Unglück über ihr eigenes Land bringen könne, darüber dachten sie nur unvollkommen nach und inwiefern es doch geschah, sagten sie sich, sie würden all das dann furchtbar „rächen“. Sie — und in genau der gleichen Weise die Volksmassen Frankreichs und Englands, die nach Fortführung des Krieges schreien — ziehen aus all dem Grauen des Kampfes nur die Irrwahnsfolgerung, man müsse es am Gegner rächen, keineswegs den einfachen Schluss, man müsse eben den Krieg als solchen, der all das notwendig hervorbringe, ablehnen. In Frankreich und England konnte man indes noch sagen, dass man den Krieg nicht selbst begonnen habe, die herrschende Meinung hatte so eine logische Scheinbasis. Italien aber hat den Krieg begonnen, es führt einen Eroberungskrieg und röhmt sich offen jener Handlung, die man Deutschland stets vorwirft und die Deutschland stets leugnet und seine Volksmassen jubeln trotz aller Erfahrungen des letzten Jahres — ja, auf Grund des subjektiven Eindrucks, den all das Grauen auf sie geübt hat — dem Kriege zu.

In den psychischen Folgeerscheinungen des Kampfes liegen also Momente, die nicht gegen, sondern für Ausdehnung und Wiederkehr von Kriegen führen.

* * *

2. Der Krieg hat nun eine solche Ausdehnung angenommen und ist aus dem einfachen Gegeneinander zweier Gruppen in ein so wirres sich ineinander Verbeissen aller europäischen Völker übergegangen, dass es überaus schwer sein wird, all diese Fangzähne nun wieder von einander zu lösen. Auch wenn sich Deutschland mit seinen ursprünglichen Gegnern einmal verständigen sollte, so ist damit noch gar nicht gesagt, dass nicht zwischen Italien und den Slaven ein neuer Krieg um die slavische Ostküste der Adria, die Italien in Verleugnung seines Nationalitätsprinzips unterjochen will, entbrenne; dass nicht nach Art des zweiten Balkankrieges zwischen den Siegern ein Kampf um die Beute sich entspinne (z. B. um Konstantinopel); dass nicht ein Kampf zwischen Japan und England um den chinesischen Nachlass erwachse. Diese Teilkriege können dann aber leicht wieder zu einem neuen grossen Weltkrieg sich zusammenschliessen.

Jedenfalls jedoch werden Friedensverhandlungen, wenn sie einmal angeknüpft werden, unendlich lange dauern und durch neue Krisenmomente unterbrochen werden. Für Jahre hinaus — im günstigsten Falle — wird Europa von der Wiederkehr zu ruhiger Arbeit abgehalten sein; Rachbegierde, Machtbegierde, Verzweiflung, Massenwahn werden ihre Orgien feiern; die ruhige Vernunft, die Erkenntnis der wahren Nationalinteressen und der menschlichen Gemeinschaftsinteressen geidehen nicht im Blutdunst, der von den Schlachtfeldern aufsteigt. So wenig naturgegebene Lebensfragen, so wenig Gegensätze wirklicher Interessen zwischen den kämpfenden Grossmächten in Frage stehen, so sehr mag dieser auf allen Seiten vorhandene Wunsch, den jeweiligen Gegner zu „schwächen“ zu einem endlosen Hin- und Herwogen des Wahnsinnsmeeres führen.

3. Kommt es aber endlich zum Friedensschluss, so hängt alles für die Zukunft davon ab, inwieweit dann Gesichtspunkte wie die unseren, Rücksichten auf die Zukunft, sich durchzusetzen vermögen. Unterliegen wir, annexiert jeder Staat soviel vom Gebiet des unterlegenen Nachbarn, als er durch Gewalt der Waffen augenblicklich festzuhalten vermag; nimmt Deutschland Belgien oder Frankreich das linke Rheinufer, oder Russland das Gebiet östlich der Weichsel oder Italien Dalmatien: dann wird in den unterworfenen Bevölkerungen der Wunsch nach Befreiung fortglimmen. Dann werden die Volksgenossen der unterworfenen Staaten nach neuen Kriegsmöglichkeiten ausspähen, alle nationalen Kräfte auf Wiederherstellung der Waffenrüstung verwenden und dann kommt es früher oder später zu neuen Revanchekriegen.

4. Ein sehr bedenkliches Moment liegt ferner in der Ansammlung bleibenden Hasses im Unterbewusstsein der breiten Volksmassen, wie sie dieser Krieg mit sich gebracht hat. Durch all die Greuelgeschichten, mögen sie nun wahr oder falsch sein, ist nicht bloss die „öffentliche Meinung“, sondern das naive Empfinden des einzelnen Mannes und der einzelnen Frau aus dem Volke vergiftet, von Rachedurst und Vernichtungswünschen angefüllt worden. In diesen Tiefen aber bewahren sich die Stimmungen. Die Tagesmeinung mag wechseln, aber die Erinnerung der einzelnen Mutter an den Tod des Sohnes — von dem sie dann, auf Grund der Schauernachrichten, weiter

meint, er sei vom Gegner verstümmelt worden — bewahrt sich Jahrzehnte hindurch. Jener Stimmungshintergrund ist damit geschaffen, von dem aus jeder unbedeutende Streit anlass sich neuerdings zum Kriegswunsch entwickeln kann. Mag auch der Volkshass an sich und allein nicht zu neuen Kriegen führen, in Verbindung sei es mit dem Wunsch nach Befreiung annexierter Landesteile, sei es mit irgendwelchen unbedeutenden Krisenmomenten der Zukunft, muss er neue Weltkriege auslösen.

5. Der Weltverkehr selbst wird nach dem Friedensschluss wieder einsetzen, die wirtschaftlichen Notwendigkeiten werden sich selbst dem Hass gegenüber durchsetzen. Damit ist dann aber wieder die weitere wechselseitige Durchdringung der Nationalinteressen und das Auftauchen einer Fülle von Problemen und Konfliktmöglichkeiten gegeben. Innerhalb der einzelnen Staaten gibt es tausende Beziehungen und Gegensätze zwischen den einzelnen Bürgern, die aber durch die ordentliche Gerichtsbarkeit leicht ausgeglichen werden. Eine solche Gerichtsbarkeit war nicht notwendig in jenen Epochen, da auch die Beziehungen zwischen den Bürgern geringe waren (oder vielmehr, da es „Bürger“ noch nicht gab). Heute könnte man keinen Tag ohne sie auskommen. So möchte auch das Fehlen internationaler Gerichtsbarkeit erträglich sein, solange nur wenige Interessenverknüpfungen über die Landesgrenzen hinweg bestanden. Da diese Verknüpfungen aber stets intensiver wurden (auf geistigem Gebiet durch den Volkshass gemindert werden mögen, nie aber auf wirtschaftlichem Gebiet), so muss das Fehlen einer entsprechenden internationalen Gerichtsbarkeit einen stets unerträglicheren Zustand schaffen, immer mehr Gefahren neuer kriegerischer Konflikte mit sich bringen.

* * *

So drohen uns von allen Seiten Gefahren neuer Kriege und angesichts der Verknüpfung aller territorialen und militärischen Möglichkeiten müssen sie fast notwendig sich wieder zu Weltkriegen auswachsen, so wie es dieses Mal geschah.

Jene herrliche Entwicklung zu Massenwohlstand und Massenbildung, wie sie das letzte Halbjahrhundert erreicht hat, ist damit unterbrochen. Der Wohlstand wird auf den Schlachtfeldern aufgezehrt, die internationalen Stimmungsreihen werden durch den Völkerhass zerrissen, das werdende Menschheitsbewusstsein durch die Wiederkehr der alten Stammesleidenschaften — auf grösserer territorialer Basis — erstickt und wann man wieder ernstlich an planvolle, friedliche Kulturarbeit gehen kann, ist überhaupt nicht abzusehen.

Die Menschheit geht offen, aber wahnbetörten Auges ihrem Verderben entgegen . . . Gibt es Hilfe? Liesse sich ein klares Menschheitsbewusstsein, ein Verständnis für die wahren Gemeinschaftsinteressen und die wahren Möglichkeiten ihrer Befriedigung schaffen, dann freilich wäre es ein Leichtes, die technischen Mittel und Wege zur Befriedigung dieser Gemeinsamkeitsinteressen — die alle National- und Einzelinteressen in sich schliessen — zu finden, den Krieg, den man nach Erschöpfung aller ja doch wird beenden müssen, abzuschliessen, bevor diese Erschöpfung eintritt, beim Friedensschluss von Ländern-

nectionen abzusehen und so die Hauptgefahr künftiger Kriege zu vermeiden; die Presse zu disziplinieren und so die Ausstreuung des Völkerhasses zu mindern, ein internationales Rechtssystem zu schaffen und so die Mittel für friedliche Austragung der Völkerkonflikte zu geben. Aber dies Verständnis für das Eigeninteresse der Menschheit ist sehr gering... Wird es eher möglich sein, an das Eigeninteresse der Staaten und Völker zu appellieren? Gewiss, auch in ihrer Richtungslinie lägen all die geschilderten Vorkehrungen. Nur glaubt eben jeder Staat, auf Kosten des Nachbars für sich selbst einen Sondervorteil erlangen zu können und weil er dasjenige glaubt, was er wünscht, übersieht er das im Kampf auflaufende Risiko, beachtet bloss die entgegenstehenden Möglichkeiten des Erfolges und kommt so zu einer vollkommen falschen Bemessung seines Endinteresses. Je weiter auch die Krise vorschreitet, desto geringer werden die geistigen Widerstände, desto mehr wird die Vernunft der Einzelnen und der Massen getrübt, je weniger kann sie sich dem allgemeinen Sturz in den Abgrund entgegenwerfen.

Ein trauriges Zukunftsbild. —

Wieviel erfreulicher wäre es, aus der offenbaren, für jeden Unbefangenen so unendlich einfachen Vernunft der pazifistischen Gesichtspunkte auf deren gewissen Sieg zu schliessen! Aber wir wenigstens wollen nicht in den Fehler verfallen, dasjenige zu glauben, was wir wünschen und so können wir uns denn eines trüben Zukunftsausblicks nicht erwehren.

Was uns jedoch nicht hindern wird, alles daran zu setzen, um jene Chance, die noch für den Sieg der Vernunft und die Rettung der Menschheit vor dem Untergang ihrer Kultur übrig bleibt, auszunützen und entweder den Wahn zu besiegen oder, bis zum äussersten kämpfend, zusammenzubrechen.



AUFRUF.



LLE Welt fordert: die-
sem furchtbaren
Krieg muss ein
Friede folgen, der
die Bedingungen der Dauer
in sich trägt. Das verlangen
nicht nur die Angehörigen der krieg-
führenden Mächte, sondern auch
alle Neutralen: denn dieser Krieg
hat sie alle getroffen. Er hat mit

grausamen Argumenten die Soli-
darität der Menschheitsinteressen
erwiesen.

Wer einen dauerhaften Frieden
will, muss versuchen, die Ursachen
zu beseitigen, die zum Kriege ge-
führt haben.

Wodurch wurde diese Weltkata-
strophe möglich? Man mag streiten
über gewisse tiefere Ursachen der
Kriegsgefahr, über den Zusammen-

hang der Kriege mit unserer Gesellschaftsordnung, über die Bedeutung der nationalen Gegensätze, über die unmittelbare Veranlassung zum Kriegsausbruch und über die Verteilung der persönlichen Verantwortung. Kein Zweifel kann aber bestehen über gewisse allgemeine Ursachen.

Der Mangel an Achtung vor der Freiheit und der Gleichberechtigung der Nationalitäten hat die Neigung zu Uebergriffen gezeitigt und zugleich die nationalen Leidenschaften erregt. Die Hetze einer gewissenlosen Presse, genährt von den Interessenten der Rüstungsindustrie und der Sensation, hat die Beziehungen der Völker trotz ihrer oft bekundeten und unbezweifbaren Friedensliebe vergiftet.

Die Expansionspolitik, verbunden mit imperialistischen Tendenzen, der scharfe Wettbewerb um abgeschlossene Handelsgebiete und um Kolonien, hat gefährliche Gegensätze geschaffen.

Die politische Organisation der Welt ist zurückgeblieben hinter der Entwicklung der international verflochtenen Interessen. Wir lebten trotz aller Fortschritte des Völkerrechts noch im Zustande internationaler Anarchie. Die Achtung vor dem Recht war noch weit entfernt von allgemeiner Anerkennung. Das Werk vom Haag blieb unvollendet. Es fehlte an brauchbaren Einrichtungen für eine Vermittlung von Interessekonflikten.

Das System der fortwährenden Steigerung aller Rüstungen hat, statt den Frieden zu sichern, vielmehr eine Atmosphäre feindseligen Misstrauens erzeugt und förmlich dazu hingedrängt, diese Rüstungen zur Niederwerfung des Gegners und zur Vernichtung des Wohlstandes wirtschaftlicher Konkurrenten zu gebrauchen. Der daraus entstandene Glaube an die Unver-

meidlichkeit des Krieges hat die Kraft des Widerstandes gegen Kriegstreibereien gelähmt.

Das System der europäischen Politik, beherrscht von dem Gedanken des Gleichgewichts, hat, weit davon entfernt eine Friedensbürgschaft zu sein, die Rivalitäten verschärft und aus jedem lokalen Konflikt eine furchtbare Gefahr für den Weltfrieden gemacht. Im Dunkel der Diplomatie und der geheimen Verträge wurde die Spannung bis zur Unerträglichkeit gesteigert.

Dem allem muss man versuchen, Einhalt zu tun. Die Gelegenheit dazu — eine Gelegenheit, die vielleicht niemals wiederkehrt — bietet der Friedensschluss, der diesen Krieg beenden wird.

Die Sicherung eines dauerhaften Friedens und die Neuordnung der politischen Welt ist eine Angelegenheit der ganzen Menschheit. Deshalb muss sich an jene Friedensverhandlungen, die zunächst Sache der kriegsführenden Mächte sein werden, eine Weltfriedenskonferenz, die „dritte Haager Konferenz“, anschliessen. Nicht genug damit! Die Völker haben jetzt ein Wort mitzureden. Die alte Politik der zünftigen Staatslenker ist zusammengebrochen. Um eine neue zu beginnen, müssen Alle mitwirken, die guten Willens sind.

Der Ruf, sich anzuschliessen, ergeht an Alle, ohne Unterschied der Nationalität, des Glaubens, der politischen Partei und der sozialen Stellung. Die politischen und die geistigen Führer der Menschheit, die unser Kulturleben davor zu bewahren haben, aufs Neue geschändet zu werden, die Männer der friedlichen Arbeit und jene der internationalen Organisationen, die den mühseligen Gewinn ihres Schaffens vor sinnloser Zerstörung schützen müssen, die Frauen, in

deren wachsendem Einfluss eine neue Hoffnung für den Frieden anerkannt werden muss, die Massen, die nicht noch einmal zum Morden und Sterben geführt werden wollen, sie alle sollen zusammenhelfen; denn sie alle sind solidarisch.

Als Grundlage für das gemeinsame Vorgehen mögen die hier folgenden Forderungen dienen. Sie sind das Minimum dessen, was verwirklicht werden sollte. Sie werden teils durch internationale Verträge, teils durch übereinstimmende nationale Gesetzgebungen der einzelnen Staaten zu erfüllen sein. Eine innere Einkehr muss hinzukommen, um den Paragraphen Kraft und Leben zu verleihen und so nach dem Zusammenbruch der alten Ideen eine neue Zeit heraufzuführen.

Für diese Aufgabe gilt es, die Unterstützung der ganzen Kulturwelt zu gewinnen!

Mindestprogramm.

1. Es soll weder eine Annexion noch eine Gebietsübertragung stattfinden gegen die Interessen und Wünsche der Bevölkerung, deren Zustimmung, wo es möglich ist, durch Plebisit oder auf andere Weise eingeholt werden soll.

Die Staaten sollen den Nationalitäten ihres Gebietes Rechtsgleichheit, Religionsfreiheit und den freien Gebrauch ihrer Sprache garantieren.

2. Die Staaten sollen vereinbaren, in ihren Kolonien, Protektoraten und Interessensphären Handelsfreiheit oder wenigstens die Gleichstellung aller Nationen durchzuführen.

3. Das auf die friedliche Organisation der Staatengesellschaft bezügliche Werk der Haager Friedenskonferenzen soll ausgebaut werden.

Die Friedenskonferenz soll mit einer dauernden Organisation aus-

gestattet werden und periodische Sitzungen halten.

• Die Staaten sollen vereinbaren, alle ihre Streitigkeiten einem friedlichen Verfahren zu unterwerfen. Zu diesem Zweck sollen neben dem im Haag vorhandenen Schiedshof a) ein wirklich ständiger internationaler Gerichtshof und b) ein gleichfalls ständiger internationaler Untersuchungs- und Vermittlungsrat errichtet werden. Die Staaten sollen sich verpflichten, eine vereinbarte — diplomatische, wirtschaftliche oder militärische — Aktion für den Fall durchzuführen, dass ein Staat militärische Massnahmen ergreift, statt den Streitfall dem richterlichen Spruch zu unterbreiten oder das Gutachten des Untersuchungs- und Vermittlungsrats einzuholen.

4. Die Staaten sollen eine Verminderung der Rüstungen vereinbaren. Um die Herabsetzung der Bewaffnung zur See zu erleichtern, soll das Beuterecht abgeschafft und die Freiheit der Meere gesichert werden.

5. Die auswärtige Politik soll einer wirksamen Kontrolle der Parlamente unterstellt werden.

Geheime Verträge sollen nichtig sein.

* * *

Dieser Aufruf mit Mindestprogramm ist hervorgegangen aus den Beratungen einer Internationalen Zusammenkunft, die vom 7. bis 10. April 1915 im Haag stattgefunden hat. Die Einladungen zu ihr hatte, im Einvernehmen mit verwandten Organisationen der Schweiz und der Skandinavischen Länder, der „Nederlandsche Anti-Oorlog Raad“ an einen ausgewählten Kreis von Personen ergehen lassen. Anwesend waren Angehörige folgender Staaten: Belgien, Deutschland, Grossbritan-

nien, die Niederlande, Norwegen, Oesterreich, Schweden, Schweiz, Ungarn und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Grundsätzliche Zustimmungserklärungen lagen außerdem vor aus Dänemark, Frankreich, Italien und Spanien.

Das Programm wurde nach gründlichen Beratungen von der Versammlung einstimmig angenommen.* Ausserdem wurde die Gründung einer „Zentralorganisation für einen Dauernden Frieden“ beschlossen, befuß Zusammenfassung aller in

*) Die Haager Beschlüsse wurden am 29. Mai von der Berner Internationalen Konferenz „Für die Zukunftsinteressen der Menschheit“, auf Antrag von Prof. Broda, Vorsitzendem der Konferenz, bestätigt. —

verschiedenen Ländern ähnliche Ziele verfolgenden Organisationen und Personen. Für diese Zentralorganisation wird ein grosser Internationaler Rat als allgemeiner Ausschuss gebildet. Als Vollzugsausschuss wurde der Vorstand des „Nederlandsche Anti-Oorlog Raad“ (Niederländischer Anti-Krieg-Bund), verstärkt durch auswärtige Mitglieder, eingesetzt.

Im Auftrag der „Zentralorganisation für einen Dauernden Frieden“:

Der Vorstand des „Nederlandsche Anti-Oorlog Raad“:

Dr. H. C. Dresselhuys,
Vorsitzender.

Dr. B. de Jong van Beek en
Donk, Schriftführer.



WIE LÄSST SICH EIN WAHRER DAUERFRIEDE GEWÄHRLEISTEN?

Für Staaten, im Verhältnisse untereinander, kann es nach der Vernunft keine andere Art geben, aus dem gesetzlosen Zustande, der lauter Krieg enthält, herauszukommen, als dass sie, ebenso wie einzelne Menschen, ihre wilde gesetzlose Freiheit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bekennen und so einen Völkerstaat — *civitas gentium* — bilden.

Kant, zum Ewigen Frieden.



IE Idee eines „ewigen Friedens“ auf Erden ist so alt wie die Menschheit selbst, zum mindesten aber so alt, als ihr Gegensatz, nämlich die Kriegsführung. — Es unterliegt keinem Zweifel, dass bereits nach der ersten Fehde der Menschen, nach dem ersten erschütternden Anblick der Toten, Verwundeten, der verwüsteten Felder und Behausungen, so primitiv sie auch gewesen sein mögen, auch die erste Idee eines ewigen Friedens

aufgekommen ist und die Feinde veranlasst hat, sich die Hände entgegenzustrecken und einander Frieden zu geloben. — Ebenso unzweifelhaft aber ist es auch, dass zu gleicher Zeit oder ganz kurz nach dem ersten Friedensschluss beim Sieger der Wunsch nach möglichst dauerhafter Befestigung seiner Eroberung, seiner Beute und beim Besiegten die Revancheidee, die Hoffnung auf Wiedererlangung des Verlorenen aufkam. — Auf beiden Seiten fing daher sofort der Rüstungseifer von neuem an, und so war der Friede eigentlich nichts anderes als ein Waffenstillstand, der nach Heilung der geschlagenen Wunden zu neuen Waffengängen, zu neuen blutigen Duellen führen musste und so fort. — Gleich nach jedem Friedensschluss pflegen seit Alters her neue Bündnisse zu entstehen: der Besiegte sucht Waffenbrüder, die ihm bei seinem Revanche-Feldzug beistehen würden, während der Sieger Unterstützung sucht, um das Eroberte behalten zu können oder aber — und auch das findet in der Geschichte sehr oft Bestätigung — um den soeben vergrösserten Besitz in absehbarer Zeit mit Hilfe des neuen Genossen noch mehr zu erweitern und den Bundesbruder auf Kosten des Gegners zu entschädigen.*)

Wenn Kant an die Spitze seiner Vorschläge zum ewigen Frieden das Postulat setzen zu müssen glaubt:

„Es soll kein Friedensschluss für einen solchen gelten, der „mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen „Kriege gemacht worden.“

so muss man bei allem Respekt vor Kant doch dazu erklären, dass es praktisch absolut unmöglich erscheint, die Existenz dieser reservatio mentalis bei einer der den Friedensvertrag unterzeichnenden Parteien festzustellen, und, wenn dies auch gelingen würde, es kein Mittel gäbe, sie zu beweisen, ja, wenn man auch dieses Mittel finden sollte, es keine Möglichkeit geben dürfte, diese Tatsache aus der Welt zu schaffen, es sei denn bei Feststellung dieses geheimen Vorbehalts die Verhandlungen abzubrechen und den Krieg weiterzuführen. — Weil dies aber nicht der verfolgte Zweck sein kann und ein Jahrzehnte lang dauernder „Waffenstillstand“ immer besser ist, als der Krieg, so muss man sich mit dem realen Gedanken schon abfinden, dass man niemandem ins Herz sehen und, trotz aller Versicherungen, doch niemals wissen kann, ob in irgend einem Winkelchen kein Vorbehältchen lauert. —

Und wer würde einen Staat auch dann hindern können, einen unterschriebenen Friedensvertrag zu brechen, wenn er bei der Unterzeichnung sich auch noch so aufrichtig vorgenommen hatte, ihn zu respektieren? Entweder wird der kriegslustige Staat in solchem Falle einen mehr oder weniger stichhaltigen Grund für seine Kriegserklärung finden oder aber einfach nach dem Prinzip fac et excusa handeln, sich „auf den Gott bonus eventus“ verlassend, der später alle möglichen Ausreden dem Kühnen zur Stelle schafft. —

*) Da ich beim Leser die notwendigen Geschichtskenntnisse voraussetze und da ich nicht beabsichtige, Allgemein-Plätze breitzutreten und aus den sieben Büchern der menschlichen Weisheit ein achtes zu schreiben, sondern nur so kurz wie möglich ausführbare Vorschläge machen möchte, so versage ich es mir, genaue Geschichtsdaten und -Tatsachen zu zitieren, die die absolute Richtigkeit meiner kurzen einleitenden Ausführungen bestätigen. —

Solange der schier unbezwingliche Drang der Menschen wie Staaten nach Vergrösserung ihres Besitzes besteht und solange dieser Drang sich nicht an einem wirkungsvollen Widerstand, an einer unüberschreitbaren pierre de résistance stösst, wird man die Eroberungs-, Revanche- und sonstigen Kriege NIEMALS vermeiden können, ebensowenig wie man eine reservatio mentalis bei einem Friedensschluss zu entdecken oder zu beseitigen in der Lage sein wird. —

Es kann sich daher für den empirischen, realen Pazifisten — als Praktiker — nur darum handeln,

jenen WIDERSTAND, jenen PIERRE DE RÉSISTANCE zu konstruieren, der nicht allein auf reinen Moralmaximen, sondern auf dem Prinzip der

ABSOLUTEN PHYSISCHEN UNMÖGLICHKEIT beruhen muss:

- Einen Krieg aus Volks- oder Rassenhass vom Zaune zu brechen,
- Einen Eroberungskrieg zu Territorialerweiterungen zu beginnen und
- Einen Krieg zu „konstruieren“, um einen aufblühenden Konkurrenzstaat in seinem Froschritte zu hemmen.*)

Diesen Widerstand auf unbedingt realer, und nicht bloss theoretischer Basis (auf Moral, Pflicht, Wort, Unterschrift und sonstigen schönen Dingen, deren Wert man in den letzten 10 Monaten zur Genüge kennen gelernt hat) beruhend zu konstruieren, liegt zweifellos im Bereiche der Möglichkeit. — Die augenblickliche Konstellation ist für diese Konstruktion aus dem Grunde sehr günstig, weil sämtliche Grossstaaten Europas ihr Kriegs-Examen glänzend bestanden und bewiesen haben, dass keiner dem andern an Tapferkeit und Kraft nachsteht und weil der momentane Stand der Fronten ein allgemeines non liquet voraussehen lässt. Noch günstiger aber wird der Moment sein, in welchem nach Italien auch noch Rumänien und vielleicht auch Amerika in das blutige Waffenspiel eingreifen oder wenigstens bereit sein werden, einzugreifen. — Denn zur Verwirklichung meiner Idee bedarf es zunächst einer Gegenüberstellung absolut gleich starker Kampfgruppen, um einer jeden der kämpfenden Parteien die Hoffnung auf einen (auch tatsächlich

*) Der Vorschlag einer blossen vertraglichen Abmachung unter den europäischen Völkern ist mit m. E. aus dem Grunde absolut unausführbar, weil er nach Kant und nach dem sonst genialen Autor des klugen Buches „J'accuse“ nur auf s. g. moralischen Pflichten beruhen soll: „So wird auch der Friedensbund freier Völker, der einen wahren dauernden Frieden, nicht bloss einen Waffenstillstand, nach den Schrecken dieses Krieges gewährleisten soll, sicher und unerschütterlich ruhen auf dem Vertrauen der vertragschliessenden Völker zu einander, auf der Heiligkeit des gegebenen Wortes und auf dem gemeinsamen Interesse, welches den Bund zusammengefügt hat.“ Die Völker behaupten aber doch alle, dass sie kein Vertrauen zu einander besitzen, dass jeder das Wort gebrochen etc. etc. Ob dies nur die Regierungen und nicht die Völker tun, ist gleichgültig, da doch schliesslich auch nur die Regierungen die neuen Verträge unterzeichnen werden ... Ausserdem hat Kant (damals gab es noch keine gelbe Gefahr) und auch der Anonymus des „J'accuse“ die Japaner (die jetzt über die 500 Millionen Chinesen faktisch regieren und eine Armee aufstellen können, mit der nicht zu spassen wäre) völlig übersehen. Es lässt sich bei diesen infolge ihrer Abgeschlossenheit absolut keine Kontrolle ausüben, ob sie nicht, auch wenn im Bunde der Weltstaaten mitverpflichtet, doch im geheimen rüsten, um die abgerüsteten europäischen Staaten zu überfallen ...

unmöglich gewordenen) unbedingten und entscheidenden Sieg über den Gegner zu rauben. — Ansserdem kann man die Annahme und Durchführung meines Vorschlages nur erzwingen, da sich rohe Gewalt nur durch ebensolche erfolgreich bekämpfen lässt. —

Erinnerungen an die Lehren Christi verfangen jetzt ebenso wenig wie die Präsentation unterschriebener Staatsverträge, denn diese sind — wie auch das Evangelium — ja doch nur chiffons de papier, die dem geschliffenen Säbel und dem spitzen Bajonett niemals Stand halten können. Der gepanzerten Faust kann mit Aussicht auf Erfolg nur eine — noch stärkere — Doppelfaust entgegengehalten werden. —

Von dieser praktischen und jetzt (leider) allein gültigen Maxime ausgehend, muss man vor allem darnach streben, den gegenwärtigen blutigen Konflikt durch eine ungeheure gegenseitige Kraftentfaltung zum Stillstand zu bringen. Wenn daher nunmehr nach Italien auch noch Rumänien eingreift — und Amerika vielleicht drohende Mobilisation beginnt, so dürften die bisher zweifellos stärkeren Central-Kaiserreiche einsehen, dass der Kampf aussichtslos ist. — Die Ententegruppe wird ihrerseits froh sein dürfen, ohne weitere Menschenopfer die verlorenen Gebiete und Belgien retten zu können. — So wird glücklich der zu einem dauernden Frieden unbedingt gehörende STATUS QUO ANTE wieder hergestellt werden müssen, und die Heere werden alle zurückgezogen werden dahin, wo sie am 1. August 1914 gestanden haben. — Die Kosten werden gegenseitig aufgehoben, da doch kein Staat in der Lage wäre, noch Kriegskontributionen zu zahlen. —

Ist diese Frage erledigt, so müssen die Völker Europas folgenden

FRIEDENSVERTRAG

schliessen:

A. Die Völker Europas p. p. vereinigen sich zu einem Schutz- und Trutzbündnis für die Dauer von 99 Jahren unter nachstehenden Bedingungen:

1. Die neutral gebliebenen, aber mobilisierten Staaten, nämlich die Schweiz, Dänemark, Holland und Schweden-Norwegen, die den Vertrag mitunterzeichnen, stellen gemeinschaftlich eine Friedensschutztruppe von zunächst 500,000 Mann und eine Anzahl Kreuzer und Unterseeboote gemäss den Ausführungsbestimmungen zum Zwecke der Gewährleistung des beschlossenen europäischen Friedens. —

2. Jeder der vertragschliessenden Staaten mit Ausnahme der genannten Neutralmächte — verpflichtet sich — gemäss den Ausführungsbestimmungen — ein stehendes Heer von höchstens 1 Promille seiner Bevölkerung zu unterhalten und eine Kriegsflotte, die zusammen genommen um 20 % die japanisch-chinesische Flotte übersteigt. — Für die Eventualität eines Krieges mit Japan bleibt eine besondere Abmachung vorbehalten.

3. Die Kontrolle für die Einhaltung dieser Verpflichtung wird der Leitung der neutralen Friedens-Schutztruppe — gemäss den Ausführungsbestimmungen — eingeräumt. —

4. Alle vertragschliessenden Parteien nehmen in ihre Verfassungen einen Artikel folgenden Inhalts auf:

„Eine Kriegserklärung kann während der Dauer des gegenwärtigen Vertrages nur von der absoluten Majorität des Parlaments

nach Anhörung der Leitung der Friedensschutztruppe ausgesprochen werden.“

5. Die Kosten der Schutztruppe und -Marine tragen die Vertragschliessenden prozentualiter nach Massgabe ihrer Bevölkerungsziffer. —

6. Die Vertragschliessenden designieren gegenseitig nur solche Gesandte und Attachés, die von den Parlamenten mit absoluter Majorität ernannt werden. Vorgeschlagen werden sie von den Staatsoberhäuptern. — Jeder Gesandte und Attaché muss vor dem Parlamente einen Eid folgenden Inhalts ablegen:

„Ich schwöre p. p. dem Frieden unter den Völkern treu und aufrichtig zu dienen und ihn mit allen meinen Kräften zu fördern.“

7. Jede unter den vertragschliessenden Parteien etwa entstehende Streitigkeit muss innerhalb 48 Stunden der Leitung der Friedensschutztruppe — gemäss den Ausführungsbestimmungen — unterbreitet werden, dessen Urteil für die Litiganten rechtskräftig und verbindlich ist. —

8. Gesandte, die eine gegen den Geist dieser Abmachung gerichtete Tendenz bekunden, müssen auf Wunsch der Leitung der Friedensschutztruppe — gemäss Ausführungsbestimmungen — abberufen und durch neue ersetzt werden. —

9. Jeder der unterzeichneten Staaten zahlt — gemäss den Ausführungsbestimmungen — in die sog. Friedenskasse 10% seines Militär- und Marinebudgets vom 31. Dezember 1913 ein. —

10. Diese Abmachung wird zunächst für die Dauer von 99 Jahren getroffen und gilt als für den gleichen Zeitraum verlängert, wenn sie nicht von der Majorität der unterzeichneten Staaten mindestens drei Jahre vor Ablauf gekündigt wird. Nach erfolgter Aufhebung wegen Kündigung werden die Bestände der Kasse laut Ausführungsbestimmungen an die unterzeichneten Kontrahenten zurückgezahlt. —

11. Sollte sich während der Vertragsdauer eine der unterzeichneten Mächte ihren Verpflichtungen zu entziehen suchen, so wird sie von der Leitung der Friedensschutztruppe — gemäss Ausführungsbestimmungen — zunächst aufgefordert, eine Erklärung innerhalb angemessener Frist zu geben, bei ungenügender Aufklärung oder Widersetzlichkeit wird sie „in Acht und Bann“ getan unter gleichzeitiger Aufforderung, innert einer weiteren Frist von 72 Stunden ihr Verhalten vertragsgemäss einzurichten. Erfolgt keine Erfüllung, so verfallen ihre Einzahlungen, die Beziehungen der übrigen vertragschliessenden Staaten zu ihr bleiben dauernd unterbrochen und es wird die Eventualität einer zwangsweise Massregel ins Auge gefasst werden. —

12. Die vertragschliessenden Staaten verpflichten sich endlich zu folgenden innerstaatlichen Massnahmen, die — gemäss den Ausführungsbestimmungen — der Kontrolle der Leitung der Friedensschutztruppe unterworfen sind:

a) Innerhalb sechs Monate nach Unterzeichnung dieser Abmachung sämtliche Kanonen-, Waffen- und Munitionswerke, sowie Fabriken für Militärausrüstungs-Gegenstände zu verstaatlichen und — gemäss den Ausführungsbestimmungen — der Kontrolle der Parlamente, sowie derjenigen der Leitung der Friedensschutztruppe zu unterstellen. —

b) Jede wie immer geartete schriftliche und mündliche, öffentliche wie geheime Propaganda für einen neuen Krieg mit einer Strafe gemäss

den Ausführungsbestimmungen zu belegen und die Namen der Verurteilten allgemein in und ausser dem Lande zu veröffentlichen.

c) Jedes Staatsoberhaupt — Kaiser, König oder Präsident — muss bei Amtsantritt oder Thronbesteigung den feierlichen Eid vor dem Parlamente ablegen, diesen Friedensvertrag genau zu respektieren. —

B. Ausführungsbestimmungen (und Erklärungen, einen integrierenden Bestandteil des Vertrages bildend):

Zu Art. 1. NEUTRALE SCHUTZTRUPPE:

Nicht allein, weil die jetzt vom blutigen Zwist geschwächten Völker kaum in der Lage sein dürften, eine frische, kriegsbrauchbare, starke Schutztruppe zu stellen, sondern, um in erster Linie jede Erbitterung, jeden Grund zu neuen Zwistigkeiten zu vermeiden, erscheint es geraten, die notwendige internationale Friedensschutztruppe nur aus neutralen Kriegern zusammenzusetzen, die für alle europäischen Staaten gleiche Sympathien besitzen.

Die Schweiz, als die desinteressierteste und gleichzeitig aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzte Continentalmacht, die zugleich anerkanntmassen auch die militärisch tüchtigste unter allen ist (man denke an ihre früheren Legionen im Dienste der anderen Völker: „Keine Kreuzer, keine Schweizer“), übernimmt die Leitung des Landschutzheeres, während die Leitung der Friedensschutzmarine abwechselnd in den Händen tüchtiger Admiräle der neutralen Scandinvier (Holland, Dänemark und Schweden-Norwegen) vereinigt sein soll. — Das Landheer soll zunächst insgesamt 500,000 Mann stark sein, diese Zahl ist aber natürlich — je nach der Ansicht der führenden Militärs — variabel. — Jeder Staat delegiert zur Leitung der Schutztruppe und -Marine, Etat-Major genannt, fünf aktive Militärvertreter — aus den verschiedensten Waffengattungen und bezeichnet außerdem je zwei Ersatzmänner. Der gesamte Etat-Major würde also aus zwanzig aktiven und acht Ersatzmitgliedern bestehen. Erstere wählen jährlich einen Vorsitzenden, zwei Vize-Präsidenten und die notwendige Anzahl Referenten aus ihrer Mitte für die Dauer von jeweilen einem Jahre. Der Sitz des Etat-Majors ist der Friedenspalast im Haag. Es wird eine Geschäftsordnung ausgearbeitet, die den Vertragschliessenden zugestellt wird. Eine Änderung kann nur mit absoluter Majorität beschlossen werden. — Die Schutztruppen, sowie Schutzmarineeinheiten werden nach Bestimmung des Etat-Majors stationiert. — Die Parlamente der vertragschliessenden Staaten designieren alle drei Jahre je einen Vertreter beim Etat-Major, die an sämtlichen Sitzungen desselben Teil nehmen und alle Beschlüsse — als Zuhörer — gegenzeichnen müssen. — Nur solche Beschlüsse des Etat-Majors sind gültig, welche in Sitzungen gefasst worden sind, zu denen die Parlamentsvertreter geladen wurden. — Auf Wunsch der Majorität dieser Vertreter muss sich der Etat-Major zu einer Sitzung versammeln und über die von der einberufenden Majorität eingebrachte Tagesordnung verhandeln und beschliessen. — Die vornehmste Aufgabe des Etat-Majors ist nicht bloss, die Integrität der Grenzen der vertragschliessenden Staaten und somit den Frieden zu schützen, sondern auch die Schutz-Truppe und -Marine auf der Höhe militärischer Tüchtigkeit und Kraft zu erhalten und die Staaten selbst über alle Fortschritte auf dem Gebiete der Militär- und Marine-Wissenschaft zu orientieren,

damit, wenn einmal die Notwendigkeit zur Verteidigung Europas gegen asiatische Feinde eintreten sollte, die europäischen Staaten dieser Aufgabe gewachsen sein mögen.*)

Zu Art. 2. Reduktion der Heere:

Ueber die Schäden der immer mehr gesteigerten Rüstungen der miteinander wetteifernden Staaten sind sich alle ruhig denkenden Menschen klar. Die gänzliche Abschaffung der Heere und Marinen aber wäre ebenso schädlich, und zwar nicht allein, weil jeder Staat schon zur eventuellen Unterdrückung von inneren Unruhen etc. einer bewaffneten Macht neben der Polizei bedarf, sondern hauptsächlich aus dem Grunde, weil man die Wehrkraft Europas wegen der niemals so drohend wie jetzt gewesenen gelben Gefahr nicht schwächen darf. Auf der andern Seite muss jeder Staat eine im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl stehende bewaffnete Macht besitzen. Es muss daher das stehende Maximal-Heer in eine Proportion zu der Population gebracht werden. — Mein Vorschlag geht auf ein Promille, d. h. pro Tausend Köpfe der Bevölkerung soll ein Militär bestehen. — Wie es mit der Ausbildung der waffenfähigen Jugend sein soll, deren Wehrkraft, wie oben betont, unbedingt erhalten bleiben muss, sowie über alle anderen Detailfragen wird der Etat-Major in Gemeinschaft mit den Staatsvertretern entscheiden und zweifellos einen auf Erfahrung und Sachkenntnis gegründeten Modus finden. — Ebenso wie der Rüstungswahnsinn zu Lande muss auch derjenige zu Wasser eingedämmt werden. Wiederum mit Rücksicht auf die emporstrebende asiatische Macht muss die vereinigte Kriegsflotte um mindestens 20 % die japanisch-chinesische Kriegsflotte übersteigen. Auch diese blosse Proposition ist natürlich revisionsbedürftig. Die Marinefachleute werden einen bessern Vorschlag machen können. Jedenfalls aber muss der Wetteifer zwischen den europäischen Staaten unbedingt aufhören, da auch darin ein gefährlicher Funke für den Zündstoff der europäischen Eifersüchtelei geborgen war. — Natürlich soll dadurch die Handelsflotte in keiner Weise berührt werden. — Für den Fall der Gefahr einer japanischen Invasion soll eine besondere Massnahme der Regierungen beraten und vom Etat-Major ausgearbeitet (und geheim gehalten) werden.**)

Zu Art. 3. KONTROLLE:

Wie bei jedem Vertrag eine Straf- und Sicherungsbestimmung unbedingt notwendig und nicht als Misstrauensvotum gegenüber dem einen oder andern Kontrahenten aufzufassen ist, so erscheint es notwendig, für jede Vorschrift des Friedensvertrages auch eine Kontrollbestimmung zu treffen. — Der Etat-Major delegiert nach jedem Staat einen Militär- und Marineattaché, die überall Zutritt haben müssen, um sich selbst überzeugen zu können, dass die festzustellenden Normen und Maxima nicht überschritten werden. Diese Attachés werden sich nach einem seitens

*) Ich bin mir wohl bewusst, dass mancher Satz meiner Ausführungen von Sachverständigen angegriffen und als korrekturbefürftig bezeichnet werden wird. Es sollen aber meine Anregungen absolut kein Evangelium, sondern nur schwache Vorschläge bilden, an die sich ja recht viel Erörterungen anschliessen mögen. Ich will nur die Idee geben, von deren Aus- und Durchführbarkeit ich überzeugt bin, den besten Ausführungs-Modus zu liefern, fühle ich mich aber nicht berufen und überlasse diese Aufgabe den Sachverständigen. —

**) Die von mir angegebenen Zahlen von 1 Promille und 20 % sind natürlich genau zu prüfen und eventuell zu ändern.

des Etat-Majors aufzustellenden Reglement zu richten haben. — Dieses Reglement wird mit Beihilfe der Regierungsvertreter verfasst und sicherlich alle Anweisungen für taktvolle Erfüllung der Ueberwachungsaufgabe enthalten. — Ausserdem wird dem Etat-Major die Aufgabe zufallen, die Entwicklung der japanisch-chinesischen Heere und Flotten genau zu überwachen und entsprechende Schutzmassregeln zu ergreifen. —

Zu Art. 4. Kriegserklärung nur vom Parlament:

Kant sagt: „Wenn die Bestimmung der Staatsbürger dazu erfordert wird, um zu beschliessen, ob Krieg sein solle oder nicht, so ist nichts natürlicher, als dass, da sie alle Drangsal des Krieges über sich selbst beschliessen müssten, sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen.“

Es ist eigentlich das elementarste Recht, welches einem Volke zu stehen müsste, selbst über sein Schicksal zu bestimmen, es bedarf daher keiner Phrasen mehr, um es zu erklären. Der immer wieder dagegen gebrachte Einwand, es gebe Situationen, in welchen es gar keine technische Möglichkeit gibt, die Volksvertreter nach ihrer Ansicht zu befragen, ist nicht stichhaltig, da sich diese in kurzer Frist, wenn nötig telegraphisch, einberufen lassen. — Mancher Krieg wäre vermieden worden, wenn dessen Erklärung von dem Parlamente abhängig gewesen wäre. — Allerdings ist nicht zu erkennen, dass in der Aufnahme dieses Artikels 4 eigentlich eine contradictio zu der ganzen Abmachung enthalten ist, da ja gar keine Kriegserklärung innerhalb 99 Jahre stattfinden soll. — Aber dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer, da doch das Parlament, welches von nun an über alles die Kontrolle ausüben soll, unbedingt auch allein die — wenn auch theoretische — Macht zur Kriegserklärung haben muss. —

Zu Art. 5. KOSTEN:

Ein Blick in die Militär- und Marine-Budgets der vertragschliessenden Staaten wird einen jeden darüber belehren, wie verschwindend klein die Kosten für die Schutz-Truppe und -Marine, sowie den Etat-Major sein werden im Vergleich zu den Riesenzahlen, die bis jetzt für den „Frieden in Waffen“ ausgeworfen wurden. — Es ist gerecht, diese Kosten der Friedensgarantie im Verhältnis zur Bevölkerungszahl eines jeden Staates zu verteilen. —

Zu Art. 6. ERNENNUNG von Gesandten und Attachés:

Wer die Geschichte der Kriege überhaupt und diejenige des gegenwärtigen insbesondere kennt, weiss, welch grossen Anteil an dessen Entfachung die Gesandten der kriegsführenden Staaten haben. Namen sollen nicht genannt werden: jeder weiss, wer gemeint ist. Neben den sog. Kriegsparteien und Kriegshetzern à la Bernhardi, Frobenius, Treitschke & Co. und neben der einflussreichen Kriegsindustrie ist es nicht zuletzt das Unvermögen oder auch der böse Wille mancher diplomatischen Vertreter, auf deren Konto die blutigen Ereignisse der letzten 10 Monate gesetzt werden müssen. — Es hat sich ein Brauch heraus gebildet, als Vertreter der Regierungen nur „hohe Persönlichkeiten“ zu delegieren, deren einziges Verdienst eine grosse Ahngalerie ist. — Das Parlament hat darüber niemals zu bestimmen, obwohl es doch sein bzw. des Volkes Vertreter und nicht derjenige des Monarchen ist und sein soll. Es muss daher das Parlament sein Veto einlegen können gegen die Entsendung eines notorisch unfähigen Gesandten

oder Attachés ins Ausland, da von dessen Kenntnissen und Takt sehr vieles abhängt. — Um jeder dem Frieden schädlichen Handlung von vorneherein vorzubeugen, soll der betreffende Reichsvertreter einen Eid auf die Aufrechterhaltung des Friedens leisten. —

Zu Art. 7. Arbitrargewalt des Etat-Majors:

Wenn der Etat-Major auch nur aus Militärs zusammengesetzt sein wird, so erscheint er doch wegen seiner absoluten Unparteilichkeit für die Schlichtung der etwa unter den Vertragsschliessenden ausbrechenden Differenzen sehr geeignet. Es müssen aber, um genau den bestehenden Rechtsnormen zu genügen, jeweilen zu den Sitzungen, in welchen die streitenden Parteien ihre Vorträge halten, mindestens drei hervorragende, neutrale Rechtslehrer, in deren Fach die Streitfrage fällt, geladen werden, um die Mitglieder des Etat-Majors zu belehren, an den Beratungen aktiv Teil zu nehmen und dann an der Urteils-Fällung mitzuarbeiten und alles juristisch zu begründen. — Es wird somit gar keine Frage mehr, die zu Meinungsverschiedenheiten führt, einen Konflikts-Stoff enthalten, da die Entscheidung durch absolut unparteiliche, desinteressierte 23 Richter, wovon drei Rechtslehrer, welche die betreffenden neutralen Staaten wählen, gefällt wird. — Dass ein solches Urteil dann sofort verbindlich und rechtskräftig werden muss, ist selbstredend.

Zu Art. 8. Gesandtenabberufung:

Es wird immer, trotz der Prüfung und Bestätigung durchs Parlament, auch solche Gesandte geben, die aus Ueberzeugung oder Schwäche (oder auch übermässigem „Schneid“) eine antipazifistische Tendenz bekunden werden. Wenigstens liegt eine solche Möglichkeit nicht allzu fern, insbesondere in den ersten Jahren, wo die Wunden bei allen noch frisch und geeignet sein werden, eine übermässige Nervosität und Geiztheit hervorzurufen. Um die damit verbundenen Gefahren im Keime zu ersticken, ist ein Sicherheitsventil notwendig, welches in der Befugnis des Etat-Majors gefunden wird, die Abberufung eines ungeeigneten Mannes und die Ernennung eines besser qualifizierten zu verlangen. — Es ist kaum zu befürchten, dass der Etat-Major diese Machtbefugnis missbrauchen wird, da er ja Gründe für sein Verlangen wird aufgeben müssen. —

Zu Art. 9. Friedens- und Kriegskasse:

Der Etat-Major muss für den Fall eines asiatischen Angriffs oder für eine plötzlich etwa notwendig werdende Modernisierung der Bewaffnung, Ausrüstung etc. der Schutztruppe und -Marine über einen grössern, flüssigen Betrag disponieren können, bevor über die Aufbringung weiterer Mittel Beschluss gefasst werden könnte. — Wenn dies aber auch nicht notwendig wird und die Beträge, die nur den zehnten Teil des Budgets pro 31. Dezember 1913 ausmachen, als eiserner Bestand liegen bleiben und sich von Jahr zu Jahr vergrössern, so wird ein Vermögen angesammelt werden, dessen Existenz allein alle Kriegsglüste töten wird. — Das den Staaten nach Einzahlung dieser 10 % Kosten für das eine Promille des stehenden Heeres anteilige Kosten für die Schutztruppe und -Marine verbleibende Kapital kann unbeschreiblich segensreich angelegt werden und den Völkern soziale Hilfe leisten, deren sie gerade nach diesem Kriege so dringend bedürfen. — Bei jeder industriellen und kaufmännischen Konvention wird eine solche Kasse gebildet, deren Bestand der Vereinigung auf der

einen Seite einen starken Rückhalt verleiht, während auf der anderen Seite der die Abmachung etwa übertretende Staat seine Einzahlung verliert, sodass die Beträge gleichzeitig als Konventionalstrafen gelten. In den ersten Jahren werden alle Staaten zu sehr erschöpft sein, um an einen neuen Krieg denken zu können, während sich die von jedem Mitgliede jährlich einzuzahlenden Summen so anhäufen werden, dass die Furcht, sie zu verlieren, ebenfalls mitwirken wird, um Attentate auf den neuen Bund der Staaten zu vermeiden. — Es wird Sache des Etat-Majors sein, im Verein mit den Repräsentanten der Staaten eventuell unter Konsultierung hervorragender Finanzpolitiker festzustellen, ob es einen Modus gibt, das eingezahlte Kapital nicht brach liegen zu lassen, obwohl es stets disponibel und liquid sein muss. — Die Staaten werden gemeinschaftlich die Kontrolle über dieses Kapital beschliessen und alle notwendigen Sicherheitsmassnahmen anordnen. — Die Einzelheiten werden von einer besonderen Kommission sachverständiger Vertreter der vertragschliessenden Regierungen festgelegt werden. —

Zu Art. 10. Dauer und Kündigung der Abmachung:

Der gegenwärtige Krieg lehrt, dass es nicht genügend ist, wenn ein Volk nur ca. 50 Jahre Frieden geniesst und dass es mindestens der doppelten Periode bedarf, um den wirklich pazifistischen Gedanken in sich restlos aufzunehmen und gegen jede Kriegshetze und Revanche-propaganda völlig immun zu werden. — Um nicht das Ewigkeitsalter von 100 Jahren festzusetzen, da der Begriff „ewig“ in eine reale Abmachung auf nüchterner Basis nicht hineinpasst, ist die Dauer von 99 Jahren vorgesehen. — Die Kündigung soll nur von der MAJORITÄT der vertragschliessenden Parteien erfolgen können: auch hier soll sich der einzelne dem Wunsche und Willen der Mehrheit, mit der er 96 Jahre zusammengegangen ist, unterordnen. — Da es aber doch im Laufe der langen Jahre zu solchen Konstellationen kommen kann, welche ein weiteres Zusammengehen der Majorität mit einem oder zwei Mitgliedern unmöglich erscheinen lässt, so muss der, übrigens bei allen Abmachungen übliche und auch erforderliche, Weg der Kündigung offen gelassen werden. — Der Kündigungstermin von drei Jahren ist absichtlich zu dem Zwecke so festgesetzt worden, um der — hoffentlich bis dahin „reformierten“ und gereinigten — Diplomatie Zeit genug zu lassen, die etwa vorhandenen Kündigungsgründe zu beseitigen und das Abkommen auf weitere 99 Jahre zu verlängern. Auch die Völker sollen Zeit genug haben, auf ihre Regierungen einzuwirken und ihnen zu sagen, was der Volkswunsch sei. — Dass bei solcher durch Kündigung erfolgten gütlichen Einigung naturgemäß die Kassenbestände nach Massgabe ihrer Einzahlungen wieder zu restituieren sind, ist ganz selbstverständlich und wird auch zur willigeren Leistung der Zahlungen führen, da jedes Volk wissen wird, dass es die eingezahlten Beträge wieder erhält. —

Zu Art. 11. Kontraventions-Strafen:

Es können für die vertragstreue und strikte Einhaltung der getroffenen Abmachungen gar nicht genügend Garantien geschaffen werden. — Die durch die Presse aller Länder leider betriebene Propaganda des Hasses und Misstrauens, die sicherlich übertriebenen Berichte über allerlei angebliche oder wirkliche Missachtung der bisher bestandenen

internationalen Konventionen betr. Schutz der Nichtkombattanten, der Verwundeten und des Privateigentums, sowie der Anwendung von Explosivstoffen etc. etc. hat derartig alle Völker ohne Ausnahme gegeneinander aufgebracht, dass jedes Vertrauen geschwunden und es daher notwendig ist, die internationalen Abmachungen mit so viel Strenge und Strafbestimmungen zu umgeben, dass keine ironischen Bemerkungen mehr über die Vertragstreue bzw. Untreue, die eventuell später begangen werden könnte, gemacht werden würden. Es muss ein Weg gefunden werden, der so rigoros ist, dass jeder Zweifel an der genauen Befolgung der Bestimmungen von vorneherein als ausgeschlossen zu betrachten wäre. — Es soll daher der Etat-Major jeweilen zunächst eine Aufklärung von demjenigen vertragschliessenden Staat verlangen, der sich eventuell seinen Verpflichtungen zu entziehen versucht haben sollte. Bei Missachtung dieser Aufforderung soll der Kontravenient in „Acht und Bann“ getan und nochmals aufgefordert werden, sich innerhalb dreier Tage zu erklären und zu bessern. „Acht und Bann“ ist Unterbrechung der Beziehungen aller Staaten zu dem Kontravenienten. Hilft auch dieses Mittel nicht, so verfallen sämtliche Einzahlungen des vertragsuntreuen Staates und die Beziehungen der Gegenkontrahenten bleiben zu ihm dauernd unterbrochen. Es braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, dass sich keine vernünftige Regierung finden wird, die der ganzen Welt den wirtschaftlichen und militärischen Krieg wird erklären wollen. Denn auch diese ultima ratio ist vorgesehen; der Etat-Major wird eine Erzwingung der Erfüllung der Vertragspflichtigen in Erwägung ziehen, d. h. sozusagen die Rolle des Gerichtsvollziehers, der in Begleitung eines Gendarms erscheint und ein Urteil vollstreckt, spielen. — Diese Garantien genügen vollkommen, um jeden Zweifel darüber auszuschalten, dass diejenigen Regierungen, welche den Vertrag akzeptieren, ihn auch halten werden. — Ohne die Möglichkeit der Bestrafung des vertragsuntreuen Kontrahenten oder der Erzwingung der Erfüllung ist jeder Vertrag, ob zwischen Einzelindividuen oder Regierungen, in unserer Zeit ein totgeborenes Kind und entbehrt, wie es der Krieg bewiesen hat, jeder Bedeutung. Es liessen sich so unendlich viel Phrasen über die Bedeutung des Versprechens, des ritterlichen Wortes der Diplomaten und Regierungsvertreter etc. etc. aufhäufen, sie vermögen aber niemals die unerschütterliche Tatsache aus der Welt zu schaffen, dass keinem Gesetz — und als solches ist der vorgeschlagene Vertrag zu betrachten — ein wirklicher praktischer Wert innewohnt, wenn keine Macht besteht, die Befolgung zu erzwingen. — Daran haben auch sämtliche bisherigen internationalen Abmachungen gekrankt, daran kranken aber auch sämtliche bisherigen Vorschläge zur Etablierung eines wirklich dauerhaften Friedens. Nein, mit Phrasen kann man jetzt niemanden mehr locken, man muss greifbare Zwangsmassregeln statuieren, eine Polizei schaffen, die stark genug wäre, jede Ausschreitung zu bestrafen und die gestörte Rechtsordnung wiederherzustellen, sonst bleibt alles nur ein „Papierfetzen“

Auch der Versuch ist bereits unter Strafe gestellt, um auch solche Handlungen zu vermeiden, wie die angeblichen POURPARLERS, welche zwischen Belgien und England stattgefunden haben sollen. — Nur ein wirklich reiner, absolut lückenloser, mit genügenden Zwangsmitteln ver-

sehener Vertrag vermag reinen Tisch zu schaffen. — Lieber noch mehr Strafen, noch schärfere Bestimmungen stipulieren, als wieder einen Papierfetzen in die Welt zu setzen, der wie die Bibel geschrieben, aber ebenso ungestraft übertreten werden darf ...

Zu Art. 12. Innerstaatliche Massnahmen:

Zu a) Verstaatlichung der Werke für Armee und Marine:

Man findet in der Kriegsliteratur fast überall Andeutungen darüber, dass die mit der Zeit ungeheuer mächtig gewordenen Kanonenkönige und Flinten- wie Patronenfürsten in allen Ländern eine, wenn auch verwerfliche, so doch vom egoistischen Unternehmer-Standpunkt begreifliche Propaganda für den Krieg geführt haben sollen. Diese Behauptungen werden, ebenso wie manch andere gesuchte Erklärung der Ursachen des Krieges, unrichtig oder vielleicht nur übertrieben sein; solange aber die Möglichkeit einer solchen Einwirkung der Kriegsindustrie auch nur theoretisch besteht, muss sie unbedingt bei der allgemeinen Wäsche, die durch den Vertrag beabsichtigt wird, weggewaschen werden. — Es liegt auch etwas Unmoralisches in dem Gedanken, dass sich Einzelindividuen an einer Industrie bereichern, deren Zweck doch schliesslich und endlich der Massenmord von Menschen ist. Entweder sind die Kriegsfabriken nur dazu nötig, um den Staat zu verteidigen, dann soll an deren Herstellung niemand anders als der Staat selbst interessiert sein und bleiben, oder aber sie sollen auch aggressiven Bestrebungen dienen, dann darf — vom moralischen Standpunkte aus — kein Privatunternehmen sich daran bereichern, denn es wäre gleichbedeutend mit dem Verkauf einer Waffe an einen Menschen, der beim Einkauf dem Händler ausdrücklich erklärt, er wolle damit einen Mord begehen. Die Verstaatlichung der Kanonen-, Waffen- und Munitions-Werke ist aber auch notwendig, um solche Misstände, wie sie der Krupp-Prozess und die vielen anderen Klagen gegen die Armee-lieferanten aufgedeckt haben, zu vermeiden. Die Einwendungen, die dagegen seitens der Beteiligten oder „ihrer“ Pressorgane gemacht werden würden, sind bekannt, können aber das Zustandekommen eines Verstaatlichungsgesetzes nicht verhindern und dürfen es auch gar nicht zu verhindern suchen, da es sich um ein Gebiet handelt, welches unbedingt in die Domäne der Staaten selbst fallen muss. — Ausserdem ist die seitens des Etat-Majors auszuübende Kontrolle nur dann möglich, wenn es sich um staatliche Unternehmungen handelt, da Privat-Firmen ihre Geschäftsgeheimnisse stets zu verstecken suchen werden. Diese Kontrolle ist aber aus dem Grunde sehr wichtig, weil sämtliche Staaten an den gemachten Fortschritten Teil nehmen sollen, um, wenn es notwendig erscheint und die europäische Kultur die Völker unter die Fahnen ruft, sie nach den neuesten Errungenschaften aller europäischen Völker auf dem Gebiete der Kriegsindustrie ausgerüstet, dem asiatischen Feinde entgegentreten könnten. — Die bisher den Einzelunternehmungen zugefallenen Riesengewinne aus den Staatslieferungen werden den Staaten verbleiben und die Budgets erheblich vermindern. — Um eine öffentliche Kontrolle über die innerhalb sechs Monate zu verstaatlichenden Werke zu ermöglichen, sollen sie den Parlamenten unterstellt werden und nicht wiederum ein Geheiminstitut Einzelner bilden. —

Zu b) Bestrafung der Kriegshetzer:

Jede Kriegshetze ist ohne Rücksicht auf die dafür vorgeschobenen Gründe nichts anderes als eine offene Anstiftung zu einem Massenmorde, eine Verherrlichung der Uebertretung eines im Alten wie im Neuen Testamente enthaltenen Tötungsverbotes. Es ist völlig gleichgültig, ob diese Kriegspropaganda seitens der Generäle und Militärs wie Bernhardi & Co., oder seitens der Poeten wie d'Annunzio & Co. betrieben wird, stets ist ihr Erfolg, wenn er eintritt (und er pflegt gewöhnlich einzutreten) Mord und Selbstmord, Raub und Verstümmelung, Gewalttätigkeit und Erpressung — alles Handlungen, die überall unter Strafe gestellt sind. Es ist daher nur konsequent, wenn man jede Kriegspropaganda, gleichgültig, wie sie betrieben wird, mit strengen Strafen belegt und als eine entehrende Handlung erklärt. — Unbestraft könnte bleiben die Verherrlichung der gewesenen Kriege, obwohl auch dies sicherlich zu Auswüchsen führen wird. Diese Genugtuung darf man aber schliesslich den Hinterbliebenen der vielen Gefallenen nicht rauben: zu glauben, dass ihre armen Helden für eine gute Sache gefallen sind. Die offene oder versteckte Empfehlung eines neuen Krieges gegen eine europäische Macht aber muss unnachsichtlich mit hoher Freiheitsstrafe und allgemeiner Veröffentlichung im In- und Auslande bedroht werden. —

Zu c). Da die Geschichte lehrt, dass nicht jeder Tronfolger den Friedensintentionen seines Vorgängers zu folgen pflegt, sondern sehr oft von gegenteiligen Strömungen beherrscht und mitgerissen wird, so ist es notwendig, dass jeder bei der Tronbesteigung einen besondern Eid auf die absolute Respektierung des Friedensvertrages ablegt, und zwar, da es sich um eine Volksangelegenheit par excellence handelt, vor dem Parlamente selbst. Ebenso aber muss auch jeder Präsident und, wenn möglich, auch jeder Abgeordnete den gleichen Eid ablegen, damit von vorneherein die Absichten, den absoluten Frieden zu erhalten, unerschütterlich festgelegt würden. — Sind so die Eide geleistet, so werden keine Geheimartikel, keine Konventikel geschlossen, kein Säbelrasseln, keine Bedrohungen mehr stattfinden, keine provozierenden Reden gehalten und keine Handlungen begangen werden, die als ein Versuch zu einem Meineid aufgefasst werden könnten. Es wird sich denn auch niemand mehr auf Gott berufen und zu ihm beten können, er möchte ihm helfen, den Krieg durchzuführen, da doch schon in der Absicht der Kriegsführung eine Verleugnung Gottes und des ihm geleisteten Eides liegen würde. — Also eine weitere Gewähr für absolute Erhaltung des allen Völkern so sehr notwendigen Friedens! Es mag manchem zu viel sein, aber — ich wiederhole — man kann gar nicht genug Garantien schaffen, gar nicht scharf genug vorgehen, um einerseits den Völkern den Frieden nach diesem schrecklichsten aller Kriege zu garantieren und auf der andern Seite alle, die über das Schicksal von Millionen lebender Wesen zu beschliessen haben, auf alle möglichen Arten zu binden und zu verpflichten, um jede Wiederholung der vorgekommenen Exzesse^{*} ein für alle Mal unmöglich zu machen. —

^{*}) Diese Ausführungsbestimmungen können und müssen natürlich erweitert werden. Dies soll aber Aufgabe der besonderen Kommissionen bilden, welche beim Zusammentritt der Repräsentanten der Völker zu diesem Zwecke eingesetzt werden müssen. —

C. Die HANDELS- UND VERKEHRSBEZIEHUNGEN unter den europäischen Staaten,

Auch darin soll der status quo ante, wie er am 31. Dezember 1913 bestanden hat, wiederhergestellt werden. Die Völker können wirklich froh sein, wenn nur Friede eintritt, und müssen alle Bestrebungen, aus dem Kriege etwas herauszuschlagen, ein für alle Mal fallen lassen, da dadurch wieder neuer Konfliktstoff geschaffen werden würde. Die internationalen Verträge und Abmachungen, die zu dem auf allen Gebieten überall anerkanntmassen konstatierten Aufschwung geführt haben, sollen zunächst so bestehen bleiben, wie sie am 31. Dezember 1913 bestanden haben, alle inzwischen erlassenen Gegengesetze sollen sofort ausser Kraft erklärt werden, damit keinerlei Erbitterung, kein Hass gegeneinander stattfinde. Jeder muss sich eben mit dem Gedanken abfinden, dass alle seine Opfer vergebens gewesen sind, und wenn sie ihm keine sofort greifbaren Resultate eingebracht, sie ihm doch den unermesslichen Segen eines wirklich dauerhaften Friedens geschaffen haben, der es ihm ermöglichen wird, in weiterer emsiger Friedensarbeit vielleicht noch mehr zu erreichen, als ihm das scharf geschliffene Schwert, die gepanzerte Faust und die Erstickungsgase auf Kosten seiner Nächsten verschafft haben würden . . . Ist einmal der frühere Zustand wiederhergestellt und wird jede feindselige Handlung als ein Verbrechen angesehen und bestraft, so wird bald die gegenseitige kulturelle Befruchtung der Nationen wieder beginnen und die geschlagenen Wunden werden vergessen werden. — Später — mit der Zeit — nach Fortschaffung aller Trümmer, nach Beerdigung aller Leichen, nach Begehung aller Schulden, nach Unterbringung der Witwen und Waisen — wird für Reformen auf dem Gebiete der internationalen Handelsbeziehungen mehr Verständnis vorhanden sein, als jetzt, wo zunächst viel wichtiger als rein merkantile Interessen vorliegen, die befriedigt werden müssen, wenn grosse Teile der kriegführenden Völker nicht ganz zu Grunde gehen sollen. — Der Etat-Major wird auch stets eine Stelle bilden, bei der die gegenseitigen Wünsche vorgebracht und auf neutraler Basis leidenschaftslos werden beraten werden können. —

Es soll daher zunächst inbezug auf die gegenseitigen Geschäftsbeziehungen alles beim alten verbleiben, da die Staaten doch niemals einen Krieg nur wegen Handelsverträge begonnen haben würden . . .

SCHLUSSWORT.

Einen Zustand, wie ihn der jetzige Weltbrand geschaffen hat, kennt die Geschichte nicht. Nach elfmonatlichem Ringen, welches über alle Völker unsagbares Elend gebracht hat, behaupten alle Kriegführenden — ohne Ausnahme — sie hätten gesiegt. — Jeder hat eine Tapferkeit, eine Todesverachtung, einen Opfermut bewiesen, wie man es niemals von unserem „verweichlichten“, selbstsüchtigen, an Luxus gewöhnten Zeitalter erwartet hätte. — Der Grund der Kriegshetzer in allen Ländern war gerade die Befürchtung, dass man unter dem allzu langen Frieden „verkommen“ und zu Opfern und Strapazen gar nicht mehr fähig sein würde. Das Gegenteil davon ist eingetreten und auch dadurch ist der Beweis geliefert, dass das stärkste Argument der Kriegsfreunde hinfällig ist; je länger die Menschheit den Segen des

Friedens geniesst, desto widerstandsfähiger, körperlich wie geistig wird sie! Man wird mir daher alles andere als die Behauptung entgegenhalten können, die Europäer würden in den 99 Friedensjahren ihre militärische Tüchtigkeit einbüßen, körperlich herunterkommen, verweichlichen und sonstigen Schaden tragen. Das Gegenteil wird eintreten: es wird eine Generation heranwachsen, die stärker als alle vorherigen sein wird, weil sie in besseren sozialen Verhältnissen leben und deshalb für Entbehrungen, Strapazen, Anstrengungen etc. bedeutend mehr unverbrauchte Kraft und Energie besitzen wird. — Von der besseren moralischen Unterlage gar nicht zu sprechen, denn es ist einleuchtend, dass man dadurch aus dem Kulturleben der Nationen das übertrieben chauvinistische, engherzige Gefühl des Spiessbürgers, der nur sich gottgefällig findet und alle Andersdenkenden und Fremden als inferiore Wesen betrachtet, eliminieren und durch den Gedanken und die Ueberzeugung ersetzen wird, dass auch alle Anderen einen Platz an der Sonne verdienen, da sie weder schwächer, noch dümmer sind und ebenfalls tapfer und opferfreudig kämpfen und töten, verwüsten, plündern und alle anderen Nebenbeschäftigungen des Krieges betreiben können!

Mit dem jetzigen Kriege wird der Wahn, dass es möglich ist, ein oder mehrere Völker zu vernichten, ein für alle Mal ausgerottet werden. Es wird jetzt als festgestellt gelten, dass alle auf einmal Sieger und gleichzeitig Besiegte sein können und dass es absolut nicht nötig und auch nicht möglich ist, einen endgültigen Sieg zu erkämpfen, da sich niemand aushungern und niemand ganz gefangen nehmen oder durch noch so grausame Vernichtungsmittel ermorden lässt. — Daher ist auch die Hauptforderung der Widerherstellung des status quo ante logisch gerechtfertigt: Weder lassen sich die Kaiserreiche durch noch so viele Feinde vernichten, noch können diese Zentralmächte alle Welt endgültig besiegen. — Es hat deshalb die Fortsetzung des Massenmordes gar keinen Sinn mehr und alle müssen einsehen, dass sie sich bös verrechnet haben. —

Ich glaube wohl, dass sich weder Deutschland noch Frankreich noch Russland sträuben, das bisher Eroberte wieder zurückzugeben, befürchte aber, dass die Japaner sich weigern werden, Tsingtau zu restituiieren und dass die in der Habsburger Monarchie lebenden Slaven verlangen werden, man solle ihnen erlauben, sich mit ihren Brüdern zu einem selbständigen Staate zu vereinigen. — Es wird dann Sache der vereinigten Mächte sein, darüber zu entscheiden, ob man ganze Völker zwingen darf, politisch einem rassenfremden Staate anzugehören, dessen Politik sich keineswegs mit Ruhm bedeckt hat... Die österreichisch-ungarische Monarchie wird vielleicht auch froh sein, diese fremden Anhänger los zu werden, die ihr bisher nur Schwierigkeiten und keinen Segen eingebracht haben. Sollte dies aber nicht der Fall sein, so muss eventuell den Fremdvölkern in der österreichisch-ungarischen Monarchie eine weitgehende Selbstverwaltung eingeräumt werden, ohne dass die Grenzen vom 31. Juli 1914 sonst eine Modifikation erfahren. — Auf jeden Fall muss diese — für alle anderen Staaten Europas völlig nebensächliche — Frage gelöst werden, und zwar, wenn nötig, durch militärischen Zwang, da man allein dieserhalb keineswegs den alle Völker verheerenden Krieg weiter führen kann. — Die neutralen Länder sollen

entscheiden, welches der strittigen Gebiete wem gehören soll, und dabei soll es endgültig sein Bewenden haben. —

Endlich fragt es sich, wer die Initiative zur Proposition des zwangsweisen Friedensschlusses auf der oben geschilderten Basis ergreifen soll. Es ist ganz natürlich, dass keiner der kriegführenden Staaten, so sehr sie es auch innerlich alle wünschen mögen, als erster mit Friedensvorschlägen hervortreten kann: Jedes Volk behauptet ja (wenigstens sagen dies die Regierungen und die unter der Militärzensur stehenden Zeitungen) den Krieg weiter führen zu wollen, bis ein endgültiger Sieg erfochten und ein ständiger Friede sichergestellt sein wird. — Die Initiative muss daher ein neutraler Staat ergreifen, dem niemand eine Parteilichkeit vorwerfen kann und der bisher allen Betroffenen völlig gleichmässig beigestanden und die meisten Humanitätsdienste geleistet hat. Ein solcher Staat ist die Schweiz, die nach dem Zeugnis aller Kriegführenden unbedingt neutral geblieben und stets bestrebt gewesen ist, die Leiden der Nichtkombattanten zu mildern. — Die Schweizerische Bundes-Regierung sollte auf schnellstem Wege mit Holland, Dänemark und Schweden-Norwegen über den Modus procedendi einig werden und kollektiv mit diesen die Proposition eines zwangsweisen Waffenstillstandes machen, während dessen dann die Verhandlungen wegen des vorgeschlagenen Friedens beginnen könnten. — Es muss alles in voller Oeffentlichkeit gemacht werden, damit man auch die Stimmen der Völker hört, die an diesem Schritt das meiste Interesse haben. —

Es dünkt mich die Idee eines Friedensschlusses als etwas so Erstrebenswertes, dass ich nicht glaube, es könnte ein Schritt unterlassen werden, der zur Erreichung dieses Ziels führt oder zu führen geeignet erscheint. — Die Eidgenossenschaft, welche sich bereits wegen ihrer humanitären Einrichtungen (Rotes Kreuz, Austausch der Schwerverwundeten Ueberführung der Evakuierten nach ihrem Heimatsland, Gefangenekorrespondenz etc.) mit unsterblichem Ruhme bedeckt hat, wird sich um die ganze Welt ein unbeschreibliches Verdienst erwerben, indem sie den ersten Schritt zur Herbeiführung des Friedens in Europa machen wird. — Der Dank der ganzen zivilisierten Welt ist ihr sicher für die Erhaltung der Hunderttausende menschlicher Leben, die noch zu Grunde gehen werden, wenn nicht sofort der Kriegsfurie Einhalt geboten wird. —

* * *

Es ist Sitte geworden, dass jeder, der einen Vorschlag zum Friedensschluss macht, von seiner Nationalität spricht. Dieser Sitte folgend, erkläre ich, dass ich weder Deutscher noch Oesterreicher, noch Franzose noch Engländer bin. Mit meinem Vaterlande, das ich in meiner frühesten Jugend verlassen habe, stehe ich seit vielen Jahren in keiner Verbindung mehr. Meine Ausführungen hat niemand beeinflusst, sie sind ausschliesslich von dem Wunsche diktiert worden, den Krieg beendet und den Frieden möglichst fest und für lange geschlossen zu sehen. —

Dr. S. M.



ARTHUR MÜLLER, GENRALSEKRETÄR DES ÖSTERREICHISCHEN VERBANDES FÜR VÖLKERVERSTÄNDIGUNG, WIEN: IDEEN ZU EINEM VÖLKERSTRAFRECHT!*)



N einer Zeit, wo jedwedes Völkerrecht mit Füssen getreten wird, von einem Völkerstrafrechte zu sprechen, muss un sinnig, zum mindesten aber utopisch erscheinen. Schreibt doch beispielsweise Professor Bredt von Marburg, welcher als Leutnant den Krieg mitmacht, in der deutschen Juristenzeitung: „Wir lachten und scherzen noch weiter, aber bei dem ganzen wurde mir doch auf einmal klar, dass es tatsächlich nicht ganz einfach ist, fernerhin den Studenten Völkerrecht mit ernstem Gesichte vorzutragen.“ Mag man nun auch mit Professor Bredt das Völkerrecht als künftigen Scherzartikel betrachten, so muss man sich doch eines vor Augen halten — es wird doch zu einem Frieden kommen und dieser Friede wird sich auf Vereinbarungen stützen, welche, wie immer sie geartet sein mögen, eingehalten werden sollen. Auch Verträge aller Art werden zwischen den jetzt kriegführenden Staaten wieder geschlossen, beziehungsweise erneuert werden. Die Vereinbarungen und Verträge bilden aber wieder einen Bestandteil des totgesagten Völkerrechtes.

Nun sagt man aber, das war ja eben der Unsinn, dass man auf die Einhaltung von Vereinbarungen und Verträgen gebaut hat. Wenn es aber Unsinn war, dann darf man wieder logischerweise überhaupt nicht an neue Verträge denken. Man schliesst Verträge doch nur in der Voraussetzung, dass sie erfüllt werden.

Und wenn sie nicht erfüllt werden, wenn sie nicht vollständig erfüllt werden, dann — dann gibt es eben Krieg! Diese Lösung kann gewiss niemand befriedigen. Sie beweist aber nicht, dass das Völkerrecht vollständig in den Papierkorb zu werfen sei, sondern nur, dass die bisherigen völkerrechtlichen Bestimmungen eine Lücke und wie zu gegeben werden muss, eine empfindliche Lücke hinsichtlich ihrer Durchführung aufweisen.

Wenn aber der gegenwärtige Krieg späterhin nicht andere nach sich ziehen soll, wird man sich doch wohl oder übel, trotz aller Scherze übers Völkerrecht dazu entschliessen müssen, sich damit zu beschäftigen, wie ein künftiges Völkerrecht aussehen müsse, um etwaige schon aus der Auslegung der Friedensvertragsbestimmungen sich ergebende Differenzen ohne Krieg zu lösen.

Vor allem wird die Frage zu erörtern sein, ob das schiedsgerichtliche Verfahren, das insbesondere seit Schaffung des Haager Schiedsgerichtshofes in mehreren Fällen Erfolge erzielte, das richtige Instrument ist, um die Ausführung von Verträgen zu sichern. Es ist kein

*) Wir geben gerne diese interessanten Ausführungen eines hochgeschätzten Freundes unserer Bewegung wieder, ohne uns all seinen Einzelgesichtspunkten anschliessen zu wollen. Unsere eigene Auffassung der Frage wolle man aus den zu Beginn dieses Heftes abgedruckten Beschlüssen der internationalen Kongresse im Haag und in Bern entnehmen.

Zweifel, dass die Gegner dieses Verfahrens, welche den Standpunkt vertraten, dass sich das schiedsgerichtliche Verfahren nur zur Lösung unwichtigerer Streitfälle eigne, durch den Weltkrieg scheinbar Recht bekommen haben.

Aber nicht in der doch nur relativen Wichtigkeit oder Unwichtigkeit des Streitfalles, auch nicht in dem Mangel einer Sanktion liegt die Unzulänglichkeit der Schiedsgerichtsbarkeit. Einerseits war der Casablancafall gewiss keine unwichtige Angelegenheit und konnte doch durch ein Schiedsgericht seine Austragung finden, andererseits ist bisher kein Fall bekannt, dass ein Staat, welcher sich freiwillig einem Schiedsgerichte unterwarf, die Ausführung des Schiedsgerichtsspruches abgelehnt hätte.

Die Unzulänglichkeit der Schiedsgerichtsbarkeit fusst auf anderen Punkten. Sie tritt nur in Funktion, wenn die streitenden Staaten sie anrufen und dann vor allem ist sie eine Schiedsgerichtsbarkeit und kein Gericht. Das Schiedsgericht sagt — wer von den zwei streitenden Parteien, die es anrufen, Recht hat, aber es spricht nicht Recht auf die Klage nur eines Streitteiles hin.

Sollen aber Rechtsverletzungen im Völkerleben ihre Ahndung finden, dann brauchen wir eine geordnete Rechtspflege, so wie sie innerhalb der Staaten gebräuchlich ist. Als unerlässliche Vorbedingung hiezu ist aber die Schaffung eines Gesetzbuches anzusehen, nach dem Recht gesprochen wird, mit einem Worte die Schaffung eines Völkerstrafrechtes.

Was hätte nun ein solches Völkerstrafrecht zu enthalten? Um diese Frage zu beantworten, besehen wir uns die Strafgesetze, wie sie innerhalb der Staaten in Anwendung sind und was finden wir? In ihren Grundsätzen sind sie gleich, in Deutschland, in Oesterreich, in England, in Frankreich, in allen Staaten der Welt. Ueberall gilt die Tötung des Nebenmenschen, die Wegnahme des Eigentums, die Verletzung seiner Ehre, kurz die Bedrohung seiner Sicherheit als Verbrechen.

Das Rechtsbewusstsein ist also überall unzweifelhaft vorhanden, schon deshalb, weil die Strafgesetze aller Nationen im wesentlichen nichts anderes sind, als eine Erweiterung des göttlichen Strafgesetzes, bekannt unter dem Titel „Die zehn Gebote“. Und da dieses göttliche Strafgesetz so ziemlich für alle Religionen gilt, sollte es ja eigentlich ein leichtes sein, Nationen, welche an die Gebote Gottes glauben, vorzuschlagen, die Grundsätze, welche für die Individuen gelten, auch im Völkerverkehre zur Anwendung zu bringen.

Es sollte leicht sein, es ist es aber aus verschiedenen Gründen nicht, die zu erörtern einer späteren Zeit vorbehalten bleiben mag. Was für das Verhältnis der Individuen untereinander gilt, lässt sich einmal nicht so ohne weiteres auf das Verhältnis der Staaten übertragen. Trotzdem aber haben uns die Ereignisse der letzten Zeit manchen Fingerzeig gegeben, was in so einem Völkerstrafgesetzbuch sozusagen provisorisch Aufnahme finden könnte.

Wie im Leben der Individuen der Mord als das grösste Verbrechen gilt und eine Ausnahme nur für Totschlag im Falle berechtigter Notwehr zugelassen ist, so ist die Verletzung des Völkerfriedens im Völkerleben als das grösste Verbrechen zu qualifizieren. Und ebenso wie die Anstifter des Mordes gleich dem Mörder strafbar sind, so müssen es

noch in viel höherem Masse die eines Krieges sein, ob sie nun Minister des Aeussern, Botschafter, Präsidenten oder wie immer heissen.

Den Individuen ist das Waffenträgen nur in beschränktem Masse gestattet. Sollte man auch nicht den Staaten das Mass der Rüstungen bestimmen, welches zur Verteidigung des Staates unbedingt nötig ist, und jede Ueberschreitung dieser Rüstung als eine Bedrohung des Völkerfriedens bestrafen.

Solche Bedrohung, ähnlich der gefährlichen Drohung im Leben der Individuen sind aber auch z. B. Probemobilisierungen, die im Völkergesetzbuch unbedingt ihren Platz finden müssten. Dass auch Flottendemonstrationen, Spionage u. s. w in diesem Gesetzbuch nicht vergessen sein werden, ist mehr als selbstverständlich. Aber etwas anderes, was nicht so selbstverständlich scheint, muss erwähnt werden.

Nicht bloss Rüstungen, Mobilisierungen, Spione bedrohen den Frieden, noch mehr tun das jene Elemente, welche in Wort und Schrift die Völker aufeinander hetzen. Alle die Revanchepolitiker, Irredentisten, Panslavisten u. s. w. Und in dieser Hinsicht müsste im Strafgesetzbuche ausdrücklich statuiert werden, dass für solche den Frieden störende Handlungen der Staat, welchem der betreffende Hetzer als Untertan angehört, zur Verantwortung zu ziehen ist.

Das wären so ziemlich die Grundsätze, welche schon im provisorischen Völkerstrafgesetzbuche Aufnahme finden könnten. Probieren geht über Studieren und wenn die Probe gut ausfällt, kann ja an die Vervollständigung des Gesetzbuches geschritten werden.

Mit der Schaffung eines Gesetzbuches, nach dem Recht gesprochen wird, auch mit der Schaffung eines Gerichtshofes, der Recht spricht, wäre aber nichts getan, wenn nicht zu gleicher Zeit Sorge getragen würde, dass der Rechtsspruch auch seine Sanktion erhält. Dazu ist aber wieder notwendig, dass sich die Staaten, welche das Gesetzbuch akzeptieren, zu einer Rechtsgemeinschaft vereinigen, welche die Ausführung der Urteile garantiert.

Der Einwand liegt zu nahe, als dass er nicht gemacht werden würde: Was nützt das schönste Völkerstrafgesetzbuch, wenn es eben nur für die betreffende Rechtsgemeinschaft, für zwei, drei, sagen wir vier Staaten Gültigkeit hat und für die anderen nicht? Es soll aber auch nicht bloss für die Rechtsgemeinschaft Gültigkeit haben, sondern auch für die ausserhalb der Rechtsgemeinschaft stehenden Staaten.

Für den ersten Augenblick mag dieser Gedanke wunderlich erscheinen. Er ist es aber nicht, wenn wir wieder die Verhältnisse innerhalb der Staatsgrenzen ins Auge fassen. Der Mörder, der Dieb, der Räuber unterwirft sich auch nicht freiwillig der Gerichtsbarkeit, muss aber doch die Strafe auf sich nehmen, welche das Gericht über ihn verhängt. So werden auch die ausserhalb der Rechtsgemeinschaft stehenden Staaten die Strafe, welche das Gericht der Rechtsgemeinschaft über sie verhängte, zu tragen haben, oder eben zum Schwerte greifen müssen.

Nun kann man sagen — da wird ja die Schaffung eines Völkerstrafgesetzbuches erst recht der Anlass von Kriegen. Das sicher nicht! Denn bei genauer Betrachtung sieht man, dass durch die Handhabung eines solchen Gesetzbuches gar kein neuer Zustand geschaffen wird. Denn das war ja doch im grossen und ganzen das Wesen der bis-

herigen Bündnisverträge, dass sie zur Kriegshilfe verpflichteten, wenn ein Bündnisstaat angegriffen werden würde. Und Krieg wird ja eben gegen die ausserhalb des Bundesverhältnisses und damit gleichzeitig der Rechtsgemeinschaft stehenden Mächte geführt.

Aber in einem wird die geplante Rechtsgemeinschaft doch von dem gegenwärtigen Bundesverhältnisse und künftige Kriege von den bisherigen sich unterscheiden. Der Bündnisfall wird künftig nicht mehr durch diplomatische Erörterungen herbeigeführt, sondern durch ein Urteil. Und kommt es schliesslich wirklich zum Kriege, so ist er dann tatsächlich die ultima ratio. Er ist dann nicht Krieg, sondern bewaffnete Exekution gegenüber dem Staate, der sich dem Urteilsspruch nicht fügt.

Ein Beispiel wird die Sache veranschaulichen. Man hat es Österreich verübt, dass es den serbischen Konflikt nicht der schiedsgerichtlichen Lösung zuführte. Warum dies nicht geschehen ist, braucht hier nicht erörtert zu werden. Hätte es ein Völkerstrafgericht schon gegeben, dort wäre die Klage gegen Serbien sicher erhoben worden. Und wäre der Gerichtshof auch ein deutsch-österreichisch-italienischer gewesen, das Urteil wäre immerhin das Urteil eines Gerichtshofes gewesen, das auch die ausserhalb der Rechtsgemeinschaft stehenden Staaten wahrscheinlich wohl oder übel respektiert hätten. Und wenn man dies vielleicht auch für diese Staaten negiert, so besteht doch kein Zweifel, dass das der Rechtsgemeinschaft angehörende Italien es hätte respektieren müssen. Italien sah unter den bekannten Motivierungen den Casus foederis als nicht gegeben an. An der Exekution eines Urteilsspruches, der von einem Gerichte gefällt worden wäre, in welchem seine Vertreter sassen, hätte es aber — so darf vielleicht trotz allem angenommen werden — auch seinerseits teilgenommen.

Das Wesen der Rechtsgemeinschaft verlangt eben, dass die Staaten, welche die Rechtsgemeinschaft bilden, die Vollstreckung der Urteile verbürgen. Ohne Urteil wird es aber keine Strafe geben und zum Kriege muss es selbst dann nicht kommen, wenn der schuldig gesprochene Staat die ausgesprochene Strafe nicht willig auf sich nimmt. Auch das Individuum, welches sich der Strafe entzieht, wird nicht totgeschlagen, sondern erhält eine Verschärfung der Strafe. Und so kann man auch Staaten gegenüber verfahren.

Als Strafen gegenüber Staaten, welche vom Gerichte schuldig gesprochen werden, kommen mancherlei Mittel in Betracht, bevor an die bewaffnete Exekution geschritten zu werden braucht. So wird als mildeste Form der Bestrafung die Verwarnung dienen. Ein höherer Grad wäre die Auferlegung einer Geldbusse. Weitere Strafen wären die Einstellung des Brief- und Telegrammverkehrs nach dem betreffenden Staate, Pfändung von Staatseigentum und Staatseinkünften, Boykottierung von Waren und schliesslich die Einführung einer Staatenkuratel.

Ueber all diese Strafmittel, die auch für die Nichtachtung der Schiedsurteile schon vielfach vorgeschlagen wurden, im Detail zu sprechen, ist vorläufig noch nicht an der Zeit, nur weil die Erwähnung der Staatenkuratel bestimmt Kopfschütteln verursachen wird, seien darüber ein paar erläuternde Worte beigefügt.

Personen, welche im bürgerlichen Leben wegen Geisteskrankheit, Schwachsinn etc. zur Führung ihrer eigenen Angelegenheiten sich als nicht fähig erweisen, werden, wie gemeinlich bekannt, unter Kuratel

gestellt. Warum sollten nicht im Interesse der Völkersicherheit das Entmündigungsverfahren nicht auch auf Staaten angewendet werden, welche nachweislich sich zur selbstständigen Verwaltung ihrer Angelegenheiten als nicht befähigt erweisen. Wenn nun, um wieder das Beispiel Serbien zu gebrauchen, Oesterreich die Gewähr gehabt hätte, dass Serbien, für den Fall der erwiesenen Schuld am Fürstenmorde, unter Kuratel gestellt werden würde, wäre es nicht genötigt gewesen, durch einen Krieg sich vor den steten Wühlereien Ruhe zu verschaffen.

Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass alle diese Vorschläge als Hirngespinste eines Phantasten belächelt werden. Aber das hindert nicht, dass man schon in nächster Zeit gezwungen sein wird, sich mit ihnen zu beschäftigen. Denn die künftigen Friedensverträge werden, wenn sie Sicherung für den künftigen Frieden bieten sollen, Strafbestimmungen für die Verletzung desselben enthalten müssen, also selbst schon so eine Art Völkerstrafrecht sein. Und eine andere Frage von wesentlicher Bedeutung wird nach dem Kriege bestimmt auftauchen, nämlich welchen Wert Bündnisse haben, die der Verbündete nur hält, wenn sein augenblicklicher Vorteil ihm dies zweckmässig erscheinen lässt. Da aber der Casus foederis künftighin nicht auf diplomatische Verhandlungen hin, sondern auf Grund eines unzweifelhaften Urteils gegeben sein wird, wird nicht bloss der Verbündete in Zukunft genau wissen, ob und in welcher Weise er verpflichtet ist, Gefolgschaft zu leisten, es werden dies auch die ausserhalb der Rechtsgemeinschaft stehenden Staaten wissen, ihr Verhalten darnach einrichten und Kriege in Zukunft wohl überlegen.

Wie dem auch sei, glauben wir noch an Völkerrecht, selbst im bescheidensten Masse, dann sind wir genötigt, auch seine wirksame Grundlage zu schaffen — ein Völkerstrafrecht.



GEHEIMER REGIERUNGSRAT DR. JUR. SEIDEL, BERLIN-FRIEDENAU: FÜRSORGE FÜR DIE KRIEGSBE SCHÄDIGTEN IN DEUTSCHLAND.



ACH dem Reichsgesetz über die Versorgung der Personen der Unterkasse des Reichsheeres, der Kaiserlichen Marine und der Kaiserlichen Schutztruppe vom 31. Mai 1906 bzw. 3. Juli 1913 haben die zur Klasse der Unteroffiziere und Gemeinen gehörenden Personen des Soldatenstandes Anspruch auf eine Rente, wenn und solange ihre Erwerbsfähigkeit infolge einer Dienstbeschädigung aufgehoben oder um wenigstens 10 v. Hundert gemindert ist. Die Vollrente, das heisst die Rente für die Dauer völliger Erwerbsunfähigkeit, beträgt jährlich für Feldwebel 900 M., Sergeanten 720 M., Unteroffiziere 600 M. und Gemeine 540 M. Bei nicht völliger Erwerbsunfähigkeit wird, wie in der Unfallversicherung, eine Teilrente gewährt, die dem Grade der Einbusse an Erwerbsfähigkeit entspricht. Neben der Rente wird eine Kriegszulage von 15 M.

monatlich, eine **Verstümmelungszulage**, die je nach der Beschädigung 27—54 M. monatlich beträgt, und schliesslich bei einem Jahreseinkommen von unter 600 M. eine **Alterszulage** für diejenigen, die das 55. Lebensjahr erreicht haben oder deren dauernde völlige Erwerbsunfähigkeit festgestellt ist, gewährt.

Diese Bestimmungen hat man jetzt als unzureichend und ungeeignet erkannt. Man hat insbesondere darauf hingewiesen, dass den Kriegsbeschädigten für ihre Kinder unter 16 oder 18 Jahren eine Zulage gezahlt werden und dass die Rente nicht nach dem Dienstgrad des Verletzten, sondern nach seinem zuletzt bezogenen Jahresarbeitsverdienst berechnet werden müsse. In diesem Sinne einer Durcharbeitung des bestehenden Rechts nach sozialen Gesichtspunkten hat sich auch die im März ds. J. zusammengetretene verstärkte Budgetkommission des Reichstages ausgesprochen, hat ihre Arbeiten aber zunächst wieder abbrechen müssen, weil ihr die Unterlagen für eine fruchtbringende Verhandlung noch fehlten und weil der Reichsschatzsekretär namens des Bundesrats einstweilen nur erklären konnte, dass letzterer zu gegebener Zeit, d. h. sofort nach Friedensschluss einen Gesetzentwurf vorlegen werde, der möglichst unter Berücksichtigung der vorgetragenen Wünsche und Anregungen den Gegenstand neu ordnen werde. Der Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich führte aus, dass die Regierung an der Ueberzeugung festhalten müsse, dass zurzeit eine gesetzliche Festlegung noch nicht möglich und eine Festsetzung der Einzelheiten untnlich sei, solange nicht die finanzielle Tragweite und die finanzielle Lage des Reiches und damit die Deckungsfrage sich genauer übersehen lasse. Dagegen habe die Regierung die grundsätzlichen Bedenken gegen die Berücksichtigung des Arbeitseinkommens bei der Rentenfeststellung zurückgestellt. Er sei demgemäß ermächtigt, zu erklären, dass die verbündeten Regierungen einer Berücksichtigung von Arbeitseinkommen bei der Versorgung von Teilnehmern an dem jetzigen Kriege und ihren Hinterbliebenen neben den ihnen nach der geltenden Versorgungsgesetzgebung zustehenden Bezügen grundsätzlich zustimmten. In der sich hieran im Reichstage anschliessenden Debatte kam der Wunsch zum Ausdruck, in der Zwischenzeit bis zum Erlass des Gesetzes die Gewährung von Renten an die Hinterbliebenen unter dem Gesichtspunkt vorzunehmen, der für die endgültige Regelung gelten soll.

Von diesen Voraussetzungen sind auch die Anregungen und Massnahmen ausgegangen, welche in der letzten Zeit von einer Reihe von Behörden, Kommunen und Vereinigungen ins Werk gesetzt worden sind. Insbesondere hat die deutsche Vereinigung für Krüppelfürsorge in der Presse und in Fachzeitschriften Anregungen über die Heilung der Kriegsbeschädigten gegeben, welche beinahe den Eindruck erwecken können, als ob sämtliche Kriegsbeschädigte nicht nur einer ausreichenden Fürsorge zur Wiedererlangung ihrer Erwerbstätigkeit unterzogen werden könnten, sondern als ob eben diese Fürsorge auch wirklich in jedem Falle gewährt wird. Tatsächlich werden jedoch schon seit Monaten in Deutschland täglich zahllose Soldaten aus den Lazaretten als felddienstuntauglich entlassen, bei denen an eine Ausheilung im beruflichen Sinne nicht gedacht wird. Selbst wo Massnahmen bereits getroffen sind — das ist leider in den allerwenigsten Orten —, handelt es sich

hauptsächlich um die orthopädische Behandlung der Geschädigten nach Amputationen oder solcher, die in der Anwendung ihrer Glieder behindert sind. So nützlich diese Fürsorge ist, so trifft sie doch nur einen kleinen Teil derjenigen, die gesundheitliche Schädigungen aus dem Kriege davongetragen haben. — Es fehlt noch völlig an der ausreichenden Fürsorge für diejenigen, die innere Krankheiten oder Nervenerkrankungen aus dem Kriege heimgebracht haben. Tatsächlich ist bisher die Fürsorge für die in den Lazaretten Liegenden oder aus ihnen Entlassenen ganz verschieden, je nach dem Orte, in den sie gelangt sind, und je nach der Erkrankung. In einigen Städten ist bereits eine planmässige und ausserordentlich gute Fürsorge für Kriegsinvaliden geschaffen worden, aber dies sind leider noch Ausnahmefälle. Als bekannte Beispiele sind die Einarmenschulen in München, Würzburg, Nürnberg, Heidelberg und Laubegart bei Dresden und die Organisation in den Lazaretten von Freiburg und Leipzig zu nennen, hier ist die Fürsorge in ihren drei Stadien, in der Ausheilung, der Beratung und Anlernung für den Beruf und der Arbeitsvermittlung vollkommen durchgeführt, weil die Fürsorge eng mit den Militärbehörden zusammenarbeitet. In Freiburg beginnt die Arbeit in den Lazaretten selbst durch die Berater, die wirtschaftlich unterrichtet sind, und durch Kenntnis der geistigen und seelischen Anlagen des Verwundeten das für ihn Geeignete herauszufinden versuchen. Auf Grund des dabei zutage geförderten Materials, bei dessen Zusammenstellung sich die Berufsberater häufig des Arztes bedienen, der in stärkerem Masse das Vertrauen des Patienten besitzt, erfolgt die Feststellung, inwieweit eine Umlernung innerhalb des alten Berufs oder ein Anlernen erfolgen muss. Für die Neuschulung sind dann gleichfalls die Wege geebnet, denn die Fürsorgestellen arbeiten eng zusammen mit den Handelsschulen, den Gewerbeschulen, z. B. den Bau- und Kunstgewerbeschulen, den landwirtschaftlichen Ausbildungsanstalten und allen anderen Organen, die für die praktische Berufsvorbereitung geeignet sind. In Leipzig bedient man sich auch der Mithilfe von Wohlfahrtsvereinen und -organisationen.

Hier ist also vorbildlich im kleinen geleistet, was Ziel der Invalidenfürsorge für das ganze Reich sein muss.

Die Fürsorge für die Kriegsinvaliden teilt sich hierin in zwei Teile, in die medizinische und in die soziale.

Die erste ist Sache der Aerzte und kann nur von ihnen behandelt werden. Natürlich ist zu wünschen, dass die Verstümmelten so hergestellt werden, dass sie möglichst ihren früheren Berufen wieder nachgehen können. Dies ist aber leider nur zum Teil möglich. Auf dem Gebiete der Chirurgie und Orthopädie ist in den letzten Jahren ausgezeichnetes geleistet worden. Kriegsbeschädigte, die 1870 Krüppel geblieben wären, können nach dem heutigen Stande der Wissenschaft in vielen Fällen als völlig geheilt wieder entlassen werden. Von grossem Interesse sind die Aeusserungen des Professor Biesalski über diese Frage, der darüber folgendes sagt: „Heute haben wir eine schier unübersehbare Zahl von Heilmitteln, um noch nachträglich Besserungen der Bewegungsbeschränkungen herbeizuführen, und es mag vielen ein Trost sein, hierüber wenigstens andeutungsweise etwas zu erfahren. Die Gehirnchirurgie vermag eine grosse Anzahl von Lähmungen dadurch wieder

zu beseitigen, dass sie nach der Wundheilung im Schädel und im Gehirn selbst eingreift. Durchschossene Nerven können noch nach Monaten und Jahren wieder zusammengenäht oder aus Einschnürungen gelöst werden. Wo das nicht angängig ist, vermögen wir Verpflanzungen von Teilen gesunder Nerven auf gelähmte vorzunehmen. Zerrissene Sehnen können wir nachträglich durch künstliche Sehnen aus Seide ersetzen, oder wir können zwischen die Sehnenstümpfe eine andere Sehne aus einem gleichen Körper frei hineinbringen, oder eine der zahlreichen Sehnenverpflanzungen vornehmen, die wir täglich bei der Kinderlähmung anwenden. Während noch vor 44 Jahren bei einer sehr grossen Zahl von Zertrümmerungen der Glieder sofort Amputationen vorgenommen werden mussten, um das Leben der Verwundeten zu retten, gelingt es heute, umfangreiche Zerstörungen mit Erhaltung des Gliedes zu heilen, weil wir die Ursachen der Eiterungen genau kennen, und z. B. einer der Schrecken früherer Kriege, der Hospitalbrand, vollständig geschwunden ist. Stellen sich nach solchen grossen Verwundungen Versteifungen der Gelenke ein, so vermögen wir heute diese Gelenke wieder beweglich zu machen, und wo Verschiebungen bei schweren Zertrümmerungen der Knochen aufgetreten sind, können wir nach Abheilung der Eiterung noch eine Geraadstellung wieder vornehmen, oder, falls eine falsche Beweglichkeit zurückgeblieben ist, diese beseitigen und an ihre Stelle eine feste Verknöcherung setzen; haben sich Verwachsungen nicht zusammengehöriger Knochenstücke gebildet, z. B. zwischen Speiche und Elle, so können wir sie heute nachträglich lösen, und dem Unterarm sind für jede Handbewegung überaus wichtige Drehbewegungen wiedergegeben.“

Von grösster Wichtigkeit für die Durchführung einer richtigen ärztlichen Fürsorge für die Kriegsbeschädigten ist die von der deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge angestrebte mehr orthopädische Ausbildung der Aerzte. Auch an „Gipstechnikern“, d. h. Aerzten, welche zerschossene Gliedmassen, versteifte Gelenke usw. sachgemäss und tadellos einzugipsen imstande wären, fehlt es noch in Deutschland. Wandel kann hier geschaffen werden durch Aerztekurse in deutschen Lazaretten, welche das Kaiser-Friedrich-Haus für ärztliche Fortbildung ins Leben rufen soll. Später muss die Orthopädie selbständig gemacht, von der grossen Chirurgie getrennt und Prüfungsgegenstand werden. Dieser Standpunkt wurde insbesondere in der im Dezember v. J. stattgehabten Tagung des Preussischen Landesverbandes für Krüppelfürsorge in Berlin, deren Leiter Professor Biesalski war, vertreten. Für die Kriegszeit wurden hier mit Recht empfohlen orthopädische Lazarette und Stationen in Universitäts- und Grosstädten, in welchen die für orthopädische und medikomechanische Nachbehandlung geeigneten Verwundeten möglichst frühzeitig eingeliefert werden. Ihre Zahl schätzte Prof. Biesalski damals bereits auf 40,000, demgegenüber standen 5000 Betten für Krüppelfürsorge zur Verfügung und 222 Lehrwerkstätten, in welchen 51 verschiedene Berufe gelehrt werden können.

Nach erfolgter Heilung muss die soziale Fürsorge in Tätigkeit treten. Sie hat sich mit der Berufsberatung, weiter mit der Berufsausbildung für diejenigen, die ihre frühere Tätigkeit nicht wieder aufnehmen können und sich ihrer Arbeitsfähigkeit entsprechenden Berufen zuwenden müssen, schliesslich mit der Arbeitsbeschaffung

und der Arbeitsvermittlung zu beschäftigen; im Zusammenhange hiemit ist mehrfach auch die Gewährung von Land zur Ansiedelung für die Kriegsbeschädigten gefordert und eine Wohnungsfürsorge für sie und ihre Angehörigen angeregt worden.

Abgesehen von den obgenannten Leistungen im Kleinen sind im Reiche die Versuche einer planmässigen Organisation noch weit zurück, und die Anfänge, die hier und da von einzelnen Stellen aus gemacht worden sind, sehen selbst auf eine kurze Betätigung zurück. Am durchgreifendsten hat bisher Bayern die Organisation der Kriegsverletztenfürsorge durchgeführt.*). Angeregt durch eine Eingabe des Verbandes bayerischer Arbeitsnachweise hat das Königliche Staatsministerium des Innern am 28. Februar 1915 einen Erlass herausgegeben, der an die Regierungen, die Kammern des Innern, die Bezirksamter und die Gemeindebehörden ergangen ist. Die Organisation wird derartig eingerichtet, dass die Kreise, die etwa den Provinzen in Preussen entsprechen, mit den Regierungspräsidenten an der Spitze, als die eigentlich ausführenden Organe für die Fürsorge in Betracht kommen. Dem Regierungspräsidenten, dem — ähnlich dem Landeshauptmann — ein Selbstverwaltungsausschuss zur Seite steht, ist ein Kreisausschuss für Kriegsinvalidenfürsorge mit beigeordnet, der beratende Stimme hat. Er umfasst Vertreter der Heeresverwaltung, je einen Abgeordneten der Landesversicherungsanstalt und des Kreiskomitees des bayerischen Landeshilfsvereins vom Roten Kreuz, dann vom Regierungspräsidenten berufene Vertreter der Krieger- und Veteranenvereine, der Aerztegesellschaft, der Krüppelfürsorge der Gemeinden, der Arbeitsnachweise, der Arbeitgeber der wichtigsten Erwerbszweige, der Arbeitnehmer und sonstige geeignete Persönlichkeiten. Der Regierungspräsident leitet den Beirat des Ausschusses und hat für den Vollzug der Massnahmen der Fürsorge zu sorgen. Innerhalb des Kreises werden Amtsausschüsse für die Kriegsinvalidenfürsorge neu eingerichtet, und zwar liegt die Organisation dieser Ortsausschüsse dem Vorstande der Distriktsverwaltungsbehörde ob, die die Stellung der Bürgermeister und Landräte preussischer Provinzen haben. Dieser Ortsausschuss hat die Aufgabe, freiwillige Helfer für die Berufsberatungen zu werben, sich mit den Behörden, Berufsorganisationen und Vereinen zur Zusammenarbeit zu verbinden und die Kleinarbeit einzuleiten. Um für eine geeignete Unterbringung der Kriegsbeschädigten zu sorgen, ist ferner bestimmt, dass in jedem Kreise ein Stellennachweis für Kriegsinvaliden dem bestehenden Arbeitsnachweis angegliedert wird. Nach Bedarf können noch weitere solche Stellennachweise für kleine Stellen gebildet werden. Innerhalb des Kreises und im Einverständnis mit dem Kriegsausschusse haben sie die allgemeine Werbetätigkeit für die Unterbringung der Kriegsinvaliden in geeignete Arbeitsstellen, in Landwirtschaft, Gewerbe, Handel und Hauswirtschaft zu übernehmen. Zur Unterstützung ihrer Aufgaben sollen sie sich mit den verschiedenen Vertretungen, den Verbänden der Arbeitgeber, namentlich der Grossindustrie, sowie mit anderen Arbeitsnachweisen in Verbindung setzen. Es wird noch besonders darauf hingewiesen, dass Kirche und Schule sich der Kriegsbeschädigten annehmen sollen.

Voraussetzung für die ganze Organisation ist, dass die Fürsorge

*) Korrespondenz für Kriegswohlfahrtspflege No. 9/15, S. 68.

für die Wiedererlangung der Erwerbsfähigkeit der Heeresverwaltung obliegt, die in den Lazaretten die Verwundeten und Kranken bis zur bestmöglichen Heilung zu behalten hat, und darüber hinaus durch mechanische und orthopädische Behandlung, durch Bäder und dergleichen die erreichbare Gebrauchsfähigkeit verstümmelter und erkrankter Gliedmassen anstreben soll. Bedeutungsvoll ist, dass die Heeresverwaltung nicht nur für die einmalige Anschaffung der Ersatzglieder und Ersatzmittel sorgen soll, sondern dass sie auch die Erhaltung und Ergänzung der künstlichen Gliedmassen übernehmen wird. Hier ist also eine weitgehende Fürsorge vorgesehen, über die in anderen Landesteilen des deutschen Reiches noch keine Bestimmungen getroffen sind.

Die wichtigste Kleinarbeit dieser Organisationen liegt bei den Ortsausschüssen, und zwar hauptsächlich in der Berufsberatung, die bereits während des Lazarettaufenthalts einsetzt, damit beizeiten durch die seelische Einwirkung der Wille zur Wiedererlangung der Leistungsfähigkeit gefestigt wird. Um den Beratern und auch den Ortsausschüssen die Arbeit zu erleichtern, wird empfohlen, in grösseren Orten durch Fragebogen, die möglichst wenig Fragen enthalten, geeignetes Material für die Berufsausbildung zu erlangen. Bayern hat also für die Organisation eine staatliche Einrichtung getroffen, die die Gewähr enthält, dass die Fürsorge in allen Landesteilen gleichmässig erfolgt und dass es jedem Beschädigten ermöglicht wird, die zur Wiedererlangung der Erwerbsfähigkeit notwendigen Einrichtungen sich zunutze zu machen. Bei dem vorzüglich ausgearbeiteten Organisationsplane fehlt es an einer genauen Bestimmung der für die Geldbeschaffung in Frage kommenden Stellen. Es heisst in dem Erlass, dass der Geldbedarf, weil die Fürsorgepflicht eine öffentliche, soziale und vaterländische Aufgabe ist, im wesentlichen vom Reiche und vom Staate zu gewähren sein wird. Daneben werden besonders die Landesversicherungsanstalten Mittel zur Verfügung stellen. Gleichzeitig enthält aber der Erlass auch einen Appell an die private Wohltätigkeit und kündet einen Aufruf an die Oeffentlichkeit mit königlicher Genehmigung an.

In anderen deutschen Bundesstaaten und in den einzelnen Provinzen Preussens, sowie verschiedenen Grossstädten, mit Berlin an der Spitze, befindet sich die Organisation in den ersten Anfängen. Hier hat der Staat die Fürsorge zwar nicht selbst übernommen, aber die einzelnen Landes- und Provinzialverbände und Kommunen arbeiten in engster Fühlungnahme mit den staatlichen Behörden. Die entstehenden Kosten werden vorläufig aus bereiten Mitteln gedeckt, zumeist in der Voraussetzung, dass sie später durch den Staat und das Reich zurück erstattet werden sollen. Letzterem liegt unzweifelhaft die Verpflichtung ob, den Kämpfern, die für das Vaterland ihre Kräfte hergegeben haben, wieder zur Ausübung eines Berufes zu verhelfen und sie davor zu bewahren, dass sie als Kriegsbeschädigte eine Ausnahmestellung innerhalb des Volkes einnehmen. Neben einer ausreichenden Heilbehandlung müssen von ihm auch die Kosten für die berufliche Anpassung voll gedeckt werden. Die Organisation wird aber nur bei einer starken Dezentralisation der Einzelarbeit unter der Oberleitung einer Reichszentrale, die vor allem für eine gleichmässige Durchführung der Kriegsbeschädigtenfürsorge zu sorgen hat, mit Erfolg wirken können.



PAUL NATORP, UNIVERSITÄTSPROFESSOR IN MARBURG: EINE WARNUNG VOR ILLUSIONEN.*)



CH bin Ihnen dankbar für die öftere Zusendung Ihrer Blätter.**) Es kann in den Verwirrungen dieser Zeit den Freund der Menschheit ja nur trösten, wenigstens hier und da eine Stätte zu wissen, wo ihre schwer bedrängte Sache mit ehrlicher Ueberzeugung hochgehalten wird.

Indessen, je grösser und ernster die Sache ist, um so strenger die Verpflichtung, sich die Lage auch nach ihrem ganzen Ernst klar zu machen, um so verhängnisvoller jede Hingabe an Illusionen. Ich fürchte aber, dass von den Freunden der „Humanität“ noch mit allzu viel Illusion gearbeitet wird, und möchte versuchen, zur Zerstörung solcher Illusionen durch diese Zeilen etwas beizutragen.

So sehr man über den Krieg sich entsetzen mag, eins sollte er uns alle gelehrt haben: dass es im Leben auf die Tat ankommt, nicht auf Worte. Und das heisst schon: auf Wirklichkeit, nicht auf Illusionen. Die miteinander ringenden Mächte sind vielleicht nicht ganz ohne Illusionen in diesen Krieg gegangen, aber der Krieg selbst hat diese Illusionen sehr bald zunichte gemacht. Deutschland hat wohl nicht Frankreichs oder Russlands, aber vielleicht Englands Kriegstüchtigkeit, besonders seine Befähigung zum Landkrieg unterschätzt; diese Unterschätzung des Gegners besteht heute nicht mehr; wir wissen genau, dass England nicht nur unser bitterster, entschlossenster, sondern auch unser fähigster Gegner ist. Umgekehrt hat die anfängliche Unterschätzung der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Kraft Deutschlands mindestens in England einer sachlicheren Würdigung Platz gemacht; und wenn französische und russische Press- und Regierungsäusserungen mitunter noch eine naive Unkenntnis der Leistungskraft des Gegners verraten, so weiss man nicht, ob man das ganz ernst nehmen darf, jedenfalls im Kampfe selbst ist jeder bemüht, von den Kräften des Gegners eine zutreffende und keinesfalls eine zu geringe Vorstellung zu gewinnen. An der Front gibt es keine Verachtung des Gegners mehr, und damit ist man zugleich auf dem besten Wege, auch vom Hass gegen ihn geheilt zu werden. Nur hinter der Front — je weiter von ihr ab, um so mehr — blüht nach wie vor Hass und Verachtung des Feindes. Sollte man nicht endlich auch da sich zu der strengen Sachlichkeit durchringen, die den im ganzen Ernste des Kampfes Stehenden selbstverständlich geworden ist? Empfindet man nicht, dass man sich vor dem Richterauge der Weltgeschichte lächerlich und der wirklich gewaltigen Zeit unwürdig macht, wenn man es nicht fertig bringt, Sachen sachlich zu sehen, wenn man nicht einiges Verständnis aufbringt für den feierlichen Ernst und die harte Wahrheit des furchtbaren Ringens, das da vor unseren Augen sich abspielt?

*) Wir bringen gerne diese interessanten Ausführungen unseres hochgeschätzten langjährigen Mitarbeiters als ein psychologisches Dokument, das die derzeitigen Strömungen der deutschen Volksseele veranschauliche, zum Abdruck. Die gedanklichen Schlussfolgerungen des Aufsatzes weichen z. T. von den unsrern erheblich ab. Die Schriftl. der Dokumente des Fortschritts.

**) Der „Menschheit“, Anm. d. Schriftl.

Ist Krieg, so muss er wohl sein: um nichts stürzt sich niemand in diese Hölle. Der Krieg ist ja nicht von heute oder gestern, er war immer, seit es eine Menschheit gibt, und wird sein, solange die Ursachen fortbestehen, die ihn all die Jahrtausende der Weltgeschichte hindurch immer wieder hervorgerufen haben. Diese Ursachen sind eben auch nicht von heute oder gestern. Das Menschendasein (bisher) ist Krieg. Ich töte, zerstöre, beraube der Freiheit und setze mich selbst dem gleichen Schicksal aus, damit allein, dass ich lebe, so wie heute Menschen überhaupt nur leben können, zufolge der nun einmal wal tenden Lebensordnung — das heisst Unordnung. Was wir im besondern Krieg nennen, ist nur die völlig ausgeprägte, konzentrierte Gestalt des Krieges, der immer ist. Der Hass, die Gesinnung der gegenseitigen Knechtung oder Vernichtung ist im sogenannten Frieden nicht weniger, vielleicht noch stärker vorhanden, es fehlt ihr nur die letzte Konsequenz und die vollendete Technik und Organisation, diese Gesinnung auch in Tat zu übersetzen. Jede Nation, jede gesellschaftliche Klasse strebt die andere, schliesslich jeder Einzelne seinen Konkurrenten, wenn er die Macht hat, sich dienstbar zu machen oder zu verdrängen, das heisst, soviel an ihm ist, zu vernichten, oder, wenn er die Macht nicht hat, gegen den Knechtungs- oder Vernichtungswillen des Andern sich zu schützen; wobei er bald durch Erfahrung dahin gebracht wird zu lernen, dass der beste Schutz der Angriff ist. Ein berühmter Theoretiker des Krieges beginnt seine Theorie mit der Erklärung: Krieg ist nur Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Man kann den Satz auch umkehren: Politik ist Krieg, nur mit andern Mitteln; scheinbar andern, denn der Sache nach kommen auch die Mittel auf dasselbe hinaus. Und wenn andere Theoretiker sagen: Politik ist Handelsgeschäft nur auf breiterer Grundlage, so ist ebenfalls alles Handelsgeschäft (immer verstanden: unter der bisherigen „Ordnung“ der Dinge) dem Wesen nach dasselbe wie Politik — also Krieg. Die schärferen Mittel des im engeren Sinne so genannten Krieges können sehr wohl die vorzüglicheren sein, weil die radikaleren, rascher wirkenden, im gegebenen Fall einzig Erfolg versprechenden; so wie die chirurgische Operation bei gegebener Lage das Einzige sein kann, was den Kranken noch zu retten imstande ist; zu retten oder zu töten: selbst damit befreit sie ihn wenigstens von lang hinschleppender, das ganze Leben vergiftender Qual. (Man beachtet wohl: ich sage nicht, es ist schön so, sondern nur: es ist so.)

So wie nun keiner, weder Arzt noch Kranker, an sich die Operation will, sondern Leben und Gesundheit, so will keiner an sich den Krieg, auch wenn er bei gegebener Lage sich zu ihm entschliesst. Daher ist es so überflüssig, wie es nur bitter komisch wirken kann, wenn jetzt jeder einzelne der Kriegführenden mit Eifer seine Friedensliebe beteuert. Kein Volk will an sich den Krieg; wer das zum Beispiel von Deutschland behauptet, ist zu beschuldigen, dass er behauptet, was er nicht verantworten kann, was die geringste wirkliche Bekanntschaft mit unserem Volke ihm widerlegt haben würde. Aber wenn jetzt fast Tag für Tag nicht nur von der Sensationspresse oder den Witzblättern des Auslands, sondern von Regierungen und Akademien die Deutschen als Barbaren und Bestien bezeichnet werden, die man nur totschlagen könne wie tolle Hunde, was bleibt da dem Deutschen

anders übrig, als jede letzte physische, intellektuelle und moralische Kraft in sich aufzubieten, um sich gegen solche Absicht zur Wehre zu setzen? Damit macht man ihn notwendig zu dem „Tiger“, als den man ihn schildert.

Wir stehen heute gegen mindestens dreifache Uebermacht; gegen weit grössere, wenn man alle die Kräfte in Rechnung zieht, die unsere vereinten Gegner noch ins Spiel setzen können, wenn sie wollen, vollends, wenn es ihnen gelingt, auch noch diejenigen Neutralen, die im Grunde ebenso gegen uns gestimmt sind wie sie, gegen uns unter Waffen zu stellen. Und bei dieser Lage entsetzt man sich, dass wir unsere ganze Energie zu unserer Verteidigung aufbieten, und jede Kraft, die nur in uns ist, für sie bereit stellen. Man macht es uns zum Vorwurf als eine unerhörte Verletzung des demokratischen Grundsatzes der Gleichheit, dass wir zum Kriege verhältnismässig stärker gerüstet stehen als die andern, und macht für den künftigen Friedensschluss den treuherzigen Vorschlag, dass fortan jede Nation nur in bestimmtem, für alle gleichem Verhältnis zur Kopfzahl rüsten dürfe. Es fehlt, um die Demokratie des Krieges voll zu machen, nur noch die Vorschrift, dass zwei Heere auch nur im Verhältnis zur Kopfzahl siegen dürfen. Man merkt scheint's nicht, dass man damit, im Namen der Gleichheit, zum Grundsatz erhebt, dass die Grossen dazu da sind die Kleinen zu fressen, und die Kleinen, von den Grossen gefressen zu werden.

Um was wird denn gekämpft? Darüber besteht absolute Klarheit. Deutschlands Gegner haben es zu ungezählten Malen in der formellsten und offiziellsten Weise erklärt, dass es ihr Ziel ist, nicht diesen oder jenen einzelnen Vorteil über Deutschland zu gewinnen, sondern es wirtschaftlich und politisch zunichte zu machen, es mindestens auf den Stand von 1815, wenn nicht vielmehr auf den von 1806 zurückzuwerfen. Damit aber ist uns schon gar keine Wahl gelassen, worum wir zu kämpfen haben: es gilt um unsere ganze Existenz. Aber warum müssen wir vernichtet werden? Auch darüber besteht keine Zweideutigkeit. Russland besonders hat darüber nie Zweifel aufkommen lassen: wir sind ihm im Wege. Wieso? Seiner Existenz? Ein einziger Blick auf die Weltkarte, und ein zweiter in die Statistik, zeigt, wie absolut lächerlich das wäre. Sondern im Wege sind wir seinem Einfluss auf dem Balkan, der Eroberung Konstantinopels und der Nordküste Kleinasiens, der Ausbreitung seiner Herrschaft in Persien, in China, mit einem Wort seinen Aspirationen auf das Weltimperium. Und wir sind ebenso England im Wege. Nicht seiner Existenz, das wäre ebenso lächerlich. Auch nicht dem ruhigen Besitz seines ungeheuren, soeben noch um Zypern und Aegypten vermehrten Herrschaftsbereichs in allen fünf Weltteilen. Sondern der weiteren, der überhaupt schrankenlosen Ausbreitung seiner Herrschaft in Afrika von den Nilmündungen bis zum Kap, in Asien von den Küsten Syriens und Arabiens über Persien, Vorder- und Hinterindien nach China und über die Südsee, kurz rund um die Welt, von Meridian zu Meridian, von Pol zu Pol. Dem kann, nachdem England mit den beiden entschlossensten Eroberern ausser ihm — Russland und Japan — verbündet ist, keine Macht der Welt mehr eine Schranke setzen, einzig das wirtschaftlich und politisch unerlaubt stark gewordene Deutschland liess besorgen, dass es zwar nicht

jetzt, aber vielleicht später ein nicht ganz ungefährlicher Konkurrent werden könnte, also musste es beizeiten klein gemacht werden. Es ist nicht nötig anzunehmen, wie viele annehmen, dass England aus solchen Erwägungen den gegenwärtigen Krieg angezettelt habe; ich glaube allerdings, und viele glauben es und halten es für erwiesen, dass England, es allein, den Krieg hindern konnte, wenn es wollte. Aber es bedarf dieser Voraussetzung nicht einmal; es sieht ja heute kein Mensch in diesen Dingen ganz klar; es genügt die unwidersprechlich vorliegende Tatsache, dass, nachdem der Krieg da ist, England entschlossen ist, ihn bis zu dem Ziele der wirtschaftlichen und politischen Vernichtung Deutschlands durchzuführen. Und, wenn irgendinem, so glauben wir England, dass es so etwas nicht zum Spass erklärt. Dafür bürgt seine Geschichte seit mehr als dreihundert Jahren.*)

Und bei dieser Lage redet man uns, Deutschland, zum Frieden zu! Das kann für den, der sich nicht über den Ernst der Lage ganz ungeheuerlichen Täuschungen hingibt, nichts anderes heissen, als dass Deutschland sich selbst das Todesurteil sprechen soll. — Doch nein, man will uns leben lassen. — Ja, leben — aber von Englands und Russlands Gnaden! Man kennt uns also nicht, man versteht nicht, dass wir lieber alle Mann für Mann auf dem Schlachtfeld verbluten, als unser Leben von irgend jemandes Gnaden geschenkt nehmen wollen. Das ist wohl unser „Wahnsinn“, den so viele erleuchtete Akademien uns zudiagnostiziert haben.

Man wird fragen: Wenn — vielmehr da — dies die Lage ist, wie soll dann je wieder Friede werden? — Gar nicht. Das ist die erste, wenn man den „Frieden“ ernst versteht, leider die weitaus wahrscheinlichste Antwort. Immerhin gibt es vielleicht noch eine oder die andere schwache Möglichkeit ausserdem. Etwa dass wir mit Russland uns verständigten gegen England? Oder mit England gegen Russland? Beides gleich undenkbar. Oder dass wir, so sehr das gegen alle Berechnung verstösst, wenigstens für diesmal unsere Freiheit beider, ja der ganzen Welt gegenüber behaupten. Für diesmal — leider mit der fast sicheren Folge, dass unsere Gegner, wenn sie vereint bleiben, vereint, oder sonst England allein (es ist jedenfalls der zähste unter ihnen), nur dazu mit uns Frieden machen, um nach zehn Jahren zehnfach besser gerüstet den Vernichtungskampf mit sicherem Erfolg wiederaufzunehmen. — Nur eine letzte, schwächste Möglichkeit gäbe es, auch das zu vereiteln: dass die deutsche Nation nicht die einzige wäre, die nicht von Gnaden der Welteroberer, sondern aus eigener Freiheit leben will; dass alle Völker, die in diesem Willen übereinstimmen, zu gemeinsamer Behauptung gegen die auch dann noch gewaltige Uebermacht sich eng und fest zusammenschlössen, unter sich eine menschenwürdige Staatenvereinigung darstellten, dadurch nach innen stark und nach aussen werbefähig würden; dass dann auch die jetzt ohnmächtige aber immerhin vorhandene Partei der Humanität in England sich entschlossen auf ihre Seite stellte und den englischen Imperialismus allmählich von innen her zerbräche. Anders ist keine Hoffnung auf einen anderen „ewigen Frieden“ als den jenes Wirts-

*) Es trifft sich gut, dass ich mich hier berufen darf auf die kürzlich erschienene Schrift von Ferdinand Tönnies: Englische Weltpolitik in englischer Beleuchtung. Berlin. Julius Springer.

hausschildes, von dem Kant den Titel seiner berühmten Schrift entnahm: den Frieden des Kirchhofs. Aber diese Hoffnung, man muss es gestehen, ist äusserst schwach. Denn den ganzen Ernst der Lage empfinden die nicht, die ihn nicht so wie wir jetzt an eigener Haut zu spüren bekommen. Und es ist offenbar bequemer, im Jagdgefolge Englands von der Beute sein Teil abzubekommen, als sich selbst zum Jagdtier für einen so geübten Jäger herzugeben. Nur wenn sittliche Vernunft, wenn die Rücksicht auf das Heil der Menschheit und nicht das „Interesse“ die Politik bestimmen würde, dann müsste man zu jenem schwersten Wagnis die Entschlossenheit aufbringen. Es wäre das erste Mal, dass die Völker aus Vernunft ihre Geschicke bestimmten. Das ist dennoch nicht unmöglich — nur sehr unwahrscheinlich. Wir hoffen also nichts; auch Hoffnung wäre Illusion. Wir sprechen nicht einmal einen Wunsch aus, denn was hilft's? Wir stellen nur fest: Wem es wirklich ernst wäre mit der „Menschheit“, der müsste diesen Weg wählen. Und nur, wer dafür arbeitet, arbeitet für den Frieden. Jedes andere noch so wohlmeinende Bestreben, den Frieden zu fördern, kann nur das Gegenteil seiner Absicht erreichen. Denn wirklich den Frieden will nur, wer die Freiheit will, die Freiheit aller Völker. England aber und Russland wollen jedenfalls unsere Freiheit nicht, wie auch nicht die Indiens oder Aegyptens oder Polens oder Finnlands. Also wollen jedenfalls sie nicht den Frieden. — Und Deutschland? — Nun, ich bestreite nicht, dass es auch einen deutschen „Patriotismus“ gibt, der für Deutschland nichts anderes erstrebt, als was er an England und Russland verabscheut: das Weltimperium. Aber unser Kaiser, unser Kanzler, unser Reichstag, die ganze ernst zu nehmende politische Presse, fast die ganze Intelligenz, die ganze Arbeiterschaft, kurz neun Zehntel, vielleicht neunundneunzig Hundertstel der Deutschen wollen von einem deutschen Imperialismus so wenig wissen wie von einem englischen oder russischen oder englisch-russischen. Sie wollen nichts, können heute gar nichts anderes wollen, als unsere nationale Existenz behaupten. Was sie hernach wollen werden, wollen können werden, wird nicht von ihnen allein, sondern vom Verhalten der Andern, der heute Neutralen abhängen. Auf sie suchen wir in keinem anderen Sinne einzuwirken, als dass wir sie bitten: Seht doch, um eurer selbst willen, die Sachen sachlich an, und trefft die verhängnisvollsten aller Entscheidungen nach Wirklichkeiten und nicht nach Illusionen!

DER GROSSE KRIEG IN MOMENTBILDERN.

Dramatische Skizzen von Hans Geisler.

2. Bild: „Es lebe die Presse.“

(Ort: Wien, I., Schulerstrasse. Zeit: Gegenwart.)

Personen:

Willibald Schürer, Chefredakteur.
 Katharina Schürer, seine Frau.
 Sali, seine Tochter.
 Dr. Seuchinger, sein Hausarzt.
 Erwin, sein Sohn.
 Arthur Kube, ein Schriftsteller.
 Generalmajor von Dodelhausen.
 Herr Markstein } Grosskommissionäre
 Herr Berger } für Extraausgaben.
 Christliche Zeitungsasträger und -Aus-
 trägerinnen.
 Jüdische Zeitungsasträger und -Aus-
 trägerinnen, gross und klein.
 Einer „von die Christen“.
 Der kleine Laib.
 Der kleine Rosenwunder.
 Der „Trauerkrchak“ Slowak, der mit
 Trauergegenständen Handel treibt.

Der „Devotionalienkrchak“, sein Bruder,
 der mit Devotionalien Handel treibt.
 Pfarrer.
 Zwei Wachleute.
 Josepha Boskowetz.
 Zwei Betschwestern.
 Ein Läufer.
 Drei „G'haltene“.
 Fini.
 Arbeiterführer.
 Verschiedene Arbeiter.
 Ein Leutnant.
 Soldaten.
 Zwei Sanitätsmänner.
 Druckereileiter.
 Ein Schnellzeichner.
 Gefallene Krieger.
 Ein Laternenanzünder.

1. Szene.

(Schulerstrasse zu Wien, schmale, poesielose Gasse. Den Hintergrund bilden Geschäfte mit den Aufschriften „Weltblatt“, „Kronenzeitung“, „Extrablatt“. Vor dem Eingange zu einem Zeitungsladen drängen sich die „christlichen“ Austräger. Auf das Trottoir rechts werden die jüdischen Austräger von der Wache gedrängt.)

(I. Wachmann, II. Wachmann, ein kleiner Polnischer, einer von „die Christen“, der „Trauerkrchak“, ein Slowak, welcher mit Trauergegenständen aller Art hausiert, der „Devotionalienkrchak“, ein Slowak, welcher mit Devotionalien hausiert, der kleine Rosenwunder, der kleine Laib, andere Verkäufer von Extraausgaben.)

Der Trauerkrchak (kommt von links die Schulerstrasse herunter und ruft nach Art seiner Kochlöffel verkaugenden Landsleute aus): Trauersachen! Trauerflere! Trauerschleie! Trauerknepfe! Trauerstecke! Nix kafens?

Rosenwunder. Nebich! Da missen se warten bis kommt de Verlustliste:

Trauerkrchak. Lass mich gehn! Weiss ich selbst! Traueretwi! Schene Trauerringl! Knepl!

Laib. Was schrein se so? Um die Zeit kommt kane Verlustliste mehr heraus!

Rosenwunder. Glauben Sie, mer ham so viel Platz in der Schulerstrass?

Trauerkrchak. Weiss ich ganz genau, dass kommt Verlustliste!

Laib. Wieso kennen Sie das wissen.

Trauerkrchak. Habs ich imme Reissn in Bein!

Devotionalienkrchak (gleichfalls von links kommend, ruft aus): Schene Mutta Gottes fir Kappen, dass kein Kugel kann durch! Schene Rosenkranz für Infanterie! Nix kafen?

Trauerkrchak (zu seinem Bruder). Aba! habs ich g'sagt, vor Stefanskirchen hinstellen!

Devotionalienkrchak. Hat mich Kirchendiena furtg'schickt, weil habs ich noch nicht Erlaubnis von gnädige Herr Pfarrer!

I. Wachmann (zu den kleinen jüdischen Austrägern). Schauts, dass 's da 'nauf kommts, oder mir wern Euch gleich ganz davonstampern!

Ein Kleiner. Hab' ich was gestohlen?

Einer von „die Christen“. Schaffens es nur ab, de Pakaschi dort! Alls wolln die Juden haben und mir Christen ham gar nix!

II. Wachmann. Seins stad, Sie! Mir wissen schon, was mer z'tun ham! (Grob.) Gehns auf 's Trottoir 'nauf, Sie!

Christ. Se halten alleweil zu de dort!

II. Wachmann. Mir sind auf keine Seite von keine! — Verstanden?

Ein Kleiner. Herr Markstein! Herr Markstein!

2. Szene.

(Vorige, Markstein, Engrossist in Extraausgaben.)

Markstein (älterer Mann, Zigarre nachlässig im Mund). Was willste von mir? — Ich hab kei Zeit?

Der Kleine (einschmeichelnd). Zehn Blätter möcht' ich haben, Herr Markstein!

Markstein. Biste meschigge?

Der Kleine. Ich werd gut zahlen, Herr Markstein! Ich werd gut zahlen!

Markstein (vor sich hinbrummend). Zehn Blätter will er haben! Zehn Blätter!

Der Kleine (ihm nachlaufend). Herr Markstein! Herr Markstein! Ich kann auch zwelfe nehmen! (Zeigt ihm Geld.)

Markstein. Ich hab' Euch schon einmal gesagt, unter zwanzig geb ich nix in Kommission!

Der Kleine. Da ham se 75 Heller, Herr Markstein! Bringt se mir 15 Stick!

Markstein. So e Ratz wird mer nicht los! Gieb Dei Geld!

Der Kleine. Ja, Herr Markstein! Aber erst geben Sie mir mei Schein!

Markstein. Du werst sein e gueter Geschäftsmann! Da haste Dein Schein! (kritzelt auf einen Zettel und reicht ihn dem Kleinen.)

Trauerkrchak (geht ausrufend auf und ab). Traueretwi! Trauerzigarrenspitzl!

Devotionalienkrchak. Schene Mutta Gottes fir Kappn! Rosenkranz fir Artüllerie!

Rosenwunder. Sie machen ach gute Geschäfte mit dem Krieg? — Wie?

Trauerkrchak. No — to, de —

Laib. Ja, mei Vater sagt auch immer, jetzt in der Kriegszeit muss mer sich bewerben um Kriegslieferungen!

Josepha Boskowetz (eine Christin, zu einem Christen). Aber, se G'scherter, se, drängelns do net gar a so! Se wern 's a no derglengen!

Christ. Es Weibsleit müsst a immer die ersten sein bei die Extraausgaben!

Christin. Na! Mir kennen a net von der Luft leben!
 Christ (begeistert). I wissert was schens für enk Weiberleit!
 Christin (lüstern). Na, was denn, se lieber Herr se!
 Christ (sadistisch). Euch Weiberleut sollt mer alle zusammennehmen, so wie mer 's Heu zusammenrechnet aufn Feld!
 Christin (neugierig). Und nacha?
 Christ (als gäbe er ein gutes Kochrezept). Und nacha als z'samm in an grossen Käfig!
 Christin. Und nacha?
 Christ. Und nacha nimmt mer so an Schlauch von an Gashahn — wissts, so a Gaspippen —
 Christin. Und nacha?
 Christ (sehr dämonisch). Und nacha steckert mer die Gaspippen in den Käfig und machert den Hahn auf.
 Christin (hell aufjubelnd). Hoje! Und nacha!
 Christ. Und nacha lassert mer so viel Gas einer, als was — nein geht in den Käfig!
 Christin. Aber, se schlimmer! Da kriegert mer ja ka Luft mehr!
 Christ. Ja! Nacha möcht mer erst sehn, wie dass 's schneppten! (macht das Röcheln von Erstickenden nach.) Hy! hy! machertens! ja grad aso.
 Christin (lehnt sich noch zärtlicher an ihn). Sie sind ein Schlimmer! Was machens denn heut auf d'Nacht?

3. Szene.

(Vorige, der Pfarrer, zwei Betschwestern.)

(Der Pfarrer kommt langsam die Strasse hinauf. Er bleibt von Zeit zu Zeit stehn und liest im Brevier. Die Betschwestern betrachten ihn neugierig von ferne und tuscheln.)

I. Betschwester. Der liebe Herr Pfarrer.
 II. Betschwester. Wie schön der heut wieder gepredigt hat!
 I. Betschwester. Und sauber hat er's unsren Feinden g'geben!
 „Der Liebe Gott hat's schon nimmer anschaun können“, hat er g'sagt, dass 's so frech sein mit uns und dass's eine gute Tat is, hat er g'sagt, wanns einer recht salzt!
 II. Betschwester. Na! Des G'sindel!
 Laib. Werst ihm wieder die Hand küssen?
 Rosenwunder. Wer! ich ihm die Hand küssen!
 Laib (verächtlich). Wegen die zwei Greizer! Bei einer Extraausgab' hab' ich das herinnen und hab' ich nix meinen Glauben verkauft fir zwa Greizer!
 Rosenwunder. Was de redst fir dumme Sachen! Verkauf' ich mein Glauben, weil ich den Herrn Pfarrer kiss die Hand? Ich kiss ihm die Hand, weil ich mer denk, dass er sich dann wird zu unserm Glauben bekehren! Und er giebt mer zwei Greizer, weil er glaubt, dass ich werd a Christ werden! — Nebich! (auf den Pfarrer zustürzend) Hochgelobt sei unser Herr Jesus Christus.

Pfarrer. In Ewigkeit! In Ewigkeit! Wie heisst Du, Kleiner?
 Rosenwunder. Rosenwunder! Moritz Rosenwunder, Hochwürdiger Herr!

Pfarrer. Glaubst Du an unsern Herrn Jesus Christus?

Rosenwunder. So wahr ich leb', glaub ich an ihn! Und kein Glück soll ich haben, wenn ich nicht glaub!

Pfarrer (die Börse ziehend). Da! Nimm das und bring es Deiner Mutter!

Rosenwunder. Danke verbindlichst, Hochwürden! Noch heute erzähl ich's unsern Herrn Rabbiner, wie gut dass der Herr Pfarrer sein! Der hat mir noch nie was g'schenkt!

Trauerkrchak (seinen Bruder anstossend). To je Pfarrarsch! Ten musst Du bitten um Platz!

Devotionalienkrchak (an den Pfarrer herantretend). Ich hätt ich Bitt, Hochwürden!

Pfarrer. Womit kann ich Ihnen dienen?

Krchak. Bin ich Devotionalien-Krchak aus Geding.

Pfarrer. Ach! Sie sind der Devotionalienkrchak aus Göding im schönen Lande Mähren? wie freut es mich, Ihre Bekanntschaft zu machen!

Krchak. Herr Pfarrarsch vom Geding habens doch geschrieben?

Pfarrer. Gewiss! Gewiss! Mein guter Krchak! Also, Sie sind, wenn ich mich richtig erinnere, um die Erlaubnis eingekommen, an der Pforte des Domes zu St. Stephan fromme Gegenstände verkaufen zu dürfen?

Krchak. Tak to je, Hochwürden! Jo jo!

Pfarrer. Was führen Sie alles, lieber Krchak?

Krchak. Mutta Gottes zum stecken auf Kappen, dass kein Kugel durch kann! Geweiht in heilige Welehrad! Gebet auf Blech zum Hängen auf Brust, Rosenkranz für Infanterie! Rosenkranz für Artüllerie! Pioniergebetbüchl, Taschenformat. — No jo! Bitt Sie, Herr Pfarrer! Bei diese Zeiten, wo me nicht weiss, von wo kommt Kugel! was mecht me machen ohne mich und mein Waar?

Pfarrer. Sehr wahr! Sehr wahr, lieber Krchak! Führen Sie auch Kerzen?

Krchak. No! Wer ich Kerzen nicht ham!

Pfarrer (den Finger hebend). Hauptbedingung, Krchak! Hauptbedingung!

Krchak. No! weiss ich doch! Alles Mutter, was hat Sohn in Schützengraben, brennt Kerzen meiniges Tag und Nacht! Glaubens, dass Flamme is Leben von Sohn ihriges! O! To je gute Geschäft! Gute Geschäft!

Pfarrer. Auch ich sehe es gerne, lieber Krchak, wenn viel Kerzen brennen! Der Dom zu St. Stephan ist sehr gross und dunkel!

Krchak. O ja! Hochwürden, da könnens Ihne verlassen! Ich verkauf ich sehr viel Angstkerzen! Ich sags ich eine jede Frau ganz grad hinaus, dass Sohn ihriges, Bräutigam, Mann — alles was is musse sterben, wenn Kerzen nicht brennt! Jo! To je Angstkerzen!

Pfarrer. Also, lieber Krchak, gerne erteile ich Ihnen die Erlaubnis, vor dem Dome zu St. Stephan Aufstellung zu nehmen. Es soll Sie weiter nichts kosten.

(Pfarrer und Krchak links ab.)

4. Szene.

(Vorige ohne Pfarrer und Devotionalienkrchak, Berger.)

Stimmen der Juden. Herr Berger! Herr Berger!

Berger (der aus der Administration kommt). Ich weiss nix! Ich weiss nix!

Ein Kleiner. Herr Berger! Wieviel Gefangene ham mer?

Berger. Ich darf nix sagen, bevor nicht is die Extraausgabe heraus! (geheimnisvoll) Aber so viel kann ich der sagen: Das Blatt werd gekauft wern!

Der Kleine (jubelnd). Da ham mer gewiss 50,000 Russen!

Berger (vielsagend). Ich weiss nix! Ich weiss gar nix!

Ein anderer. 60,000 Russen hat er gesagt!

Stimmen der Juden. 50,000 Russen! Habt Ihr's gehört! Herr Berger, ich nehm 100 Stück!

Ein anderer. Wern se mer auch wirklich mei Waare gleich bringen?

Berger. Ich sag' nix, was ich net halt!

Stimmen von ihm Umdrängenden. Ich 50! Ich 100!

Berger (notiert und nimmt Geld). Nur langsam. Moses Goldleib 200! Abraham Veigl 100! — —

Markstein (hinzutretend). Was machen se da für dunkle Geschäfte, Herr Berger?

Berger. Was gehn se meine Geschäfte an?

Markstein (dicht an ihn herantretend). Se sind ja so bled wie ausgetrocknetes Fisolenstroh! Wenn Sie jetzt e Schwindel treiben, glauben Sie, dass Sie morgen noch a Geschäft machen?

Berger. Was treib' ich e Schwindel? Hab' ich gesagt, „ich weiss nix!“ Haben die gesagt, dass sind 60,000 Russen gefangt!

Markstein. Sie ham nix gesagt e so und eso — Das tut mer nicht, wenn man is er anständiger Engrossist! Ich bin ar ehrlicher Mann! Wenn ich nix weiss, so sag' ich (mit sehr dezidiertem Ton): „Ich weiss nix!“

Berger. No! Hab' ich was anderes gesagt?

Markstein. Aber wie ham se 's gesagt? So: (zweideutig) „Ich weiss nix!“ Wenn mer so sagt „ich weiss nix!“ dann glauben alle, mer weiss was! (Rechts ab.)

5. Szene.

(Vorige ohne Markstein, Berger und einige Austräger. Frau Schürer, ihre Tochter Sali und Schriftsteller Kube.)

Frau Schürer. Mein lieber Herr Kube! Liebe und Zuneigung — das ist alles sehr schön und gut — aber Sie dürfen nicht vergessen — auf das andere kommt es doch auch an! Ich würde Ihnen ja von Herzen gerne meine Sali geben, aber, wissen Sie, ein altes Sprüchwort sagt: Wo die Not zur Tür herein schaut, da fliegt die Liebe zum Fenster hinaus —

Sali. Aber Mama!

Frau Schürer. Ja, mein liebes Kind, da heisst es sich einmal Raison machen! Ich kann die Verantwortung nicht auf mich nehmen, dass Du Dich blindlings ins Elend stürzest! Ueberhaupt! Bei den idealistischen Anschauungen des Herrn Kube — alle Achtung vor Ihren Anschauungen — aber bei diesen Anschauungen ist doch an einen schriftstellerischen Erfolg nicht zu denken! Ja, lieber Herr Kube, Weltverbesserer müssen einmal leiden! Wenn Sie jetzt in der Kriegszeit

Artikel gegen den Krieg schreiben wollen — na, da müssen Sie eben verhungern! Das ist doch klar. Kann Ihnen irgend ein Redakteur, und wäre es mein Mann, Zeilenhonorar zahlen für einen Artikel, der dann gewiss in Form eines weissen Fleckes erscheint? Niemand kann das!

Kube (nach innerem Kampf). Und — wie, gnädige Frau Chefredakteur! Wenn meine Liebe stärker als meine Ueberzeugung wäre!

Sali. Arthur!

Frau Schürer. Wie? Was sagen Sie da?

Kube. Wie, gnädige Frau Chefredakteur, wenn ich die Tendenzen meiner Feuilletons geändert hätte? Wenn ich aus einem empörten Bekämpfer des Krieges zu einem Anhänger desselben geworden wäre? Zu einem Verfechter prahlerischer Hoffnungen auf unsere Erfolge? Zu einem Schürer von Hass und Verachtung gegenüber unseren Feinden! Wenn ich meine grosse Verehrung für alle Kulturvölker dieses gesegneten Europas, deren jedes so herrlich ist, dass man nicht weiss, welches man mehr lieben soll, als das andere, wenn ich das mit einem male aufgabe und mich zu jenen gesellte, welche sich dafür bezahlen lassen, dass sie die unteren Volksschichten dazu anstacheln, auf einander zu schiessen — wenn ich dazu im Stande wäre — was würden Sie dann sagen, Frau Chefredakteur?

Frau Schürer. Herr Kube!

Sali. Arthur!

Kube. Sie haben es hier mit keiner leeren Hypothese zu tun, Frau Chefredakteur! — Es ist Wirklichkeit (zieht ein Manuskript aus der Tasche). Sehen Sie, Frau Chefredakteur, hier ist meine erste Hetzschrift! Ich bringe sie Ihrem Herrn Gemahl. (Mit fester Stimme) Darf ich Sie bitten, mich einen Augenblick hier zu erwarten? (ab in eine Redaktion).

Sali. Mama! So hat mich noch keiner geliebt!

Frau Schürer. Es ist sonderbar! Sehr sonderbar! — Mir wird angst und bang vor dem Menschen! — oder vor mir selbst! — Ich hätte es doch nicht so weit kommen lassen sollen! — (will in die Redaktion). Das kann uns keinen Segen bringen!

Sali. Aber, Mama! Er liebt mich eben mit dämonischer Gewalt! — Lass ihn doch!

Frau Schürer. Sali! Ich habe dunkle Ahnungen! — Es geht schlimm aus! — Mich schwindelt! — (schnuppert) spürst Du nichts?

Sali. Was soll ich spüren?

Frau Schürer. Leichengeruch in der Luft! — riechst Du nichts?

Sali. Aber Mama!

Frau Schürer. Mich schwindelt! — mir ist so unwohl! (wankt und hält sich an Sali.)

Sali. Aber, Mama! Du musst Dich gleich zuhause ins Bett legen!

6. Szene.

(Vorige, ein Läufer.)

Läufer. Herr Markstein! Jetzt kommt a grossartiges Blatt! Ich hab' schon 100 Stück verkauft von der Presse!

Markstein. Ja! Wir sind immer um a halbe Stund später!
Läufer (jubelnd die Reihen der Brüder durchmessend). Ich hab' schon mei 200 Stück verkauft!

Einer. Wo?

Läufer. Franzjosefskai!

7. Szene.

(Vorige, Gehaltene, Fini.)

I. G'haltener. Holladrio! Mi ham s' g'halten!

II. G'haltener. Des is, was uns g'freit! Jetzt gibst Deiner Alten 's letzte Busserl! Drob' in Galizien gibt's schöne Maderln! Hui! Da wird's losgehn! Was?

I. G'haltener. Der wolln mer glaubn! Mi wern 's do net in die Liene stellen!

III. G'haltener (hat sein Mädel, Fini, am Arm. Schwermüsig.) No! Zum Train kommen die Kugeln a hin!

I. G'haltener. Aber! Das is schon so weit! Da fliegens nimmer so g'schwind!

II. G'haltener. Du! I sag' der was! Einmal, da hat mir einer erzählt, den hat a Kugel troffen (auf den Schenkel zeigend)! Da is s' 'rein gangen und im Hosensack is s' liegen blieben! Tatsach!

I. G'haltener. Aber! Mit die Kugeln is 's überhaupt net so aus! Mir hat zum Beispiel der Oberst g'sagt, dass man 's ganz deutlich hört, wann 's kommt, und nacha muss mer g'schwind sein und auf die Seiten springen.

III. G'haltener. Wenn mer nur immer auf die richtige Seiten springt! Manchsmal kommen a mehra Kugeln!

Fini. Aber, Josef! Was tust denn heut gar a so garstig reden! Das is ja Hochverrat! So was darfst mer nimmer sagen!

II. G'haltener. Ja! Weil's aber wahr is!

Fini. Mir scheint, Du fürchst Di gar!

III. G'haltener. Ja! Dass ich die Wahrheit aussisag! Mir tut der Bauch weh vor lauter Schrecken!

Devotionalienkrchak. Rosenkranz für Artillerist! Betbüchel, Taschenformat! Kerzen! Muttagottes!

Fini. Schau, Josef, i kauf der jetzt a schöne Mutter Gottes auf Dei Kappen, nacha bist grad aso sicher wie der Wehrmann in Eisen! Welche g'fallt der denn am besten?

III. G'haltener. Na gut is 's — also die da! Die schaut Dir am allermeisten gleich!

Fini (steckt ihm die Mutter Gottes an die Kappe). So! Sixt es? — Jetzt kann der nix mehr g'schehn! Hast jetzt noch alleweil Bauchweh?

III. G'haltener. Na, Fini! Jetzt is 's viel besser! Du weisst doch immer an Rat!

Fini (eifrig). Und i kauf mer jetzt gleich a paar Kerzen! Sind die geweiht, Sie Schlowak?

Krchak. Sinde geweiht in Welehrad von seine Eminenz, die Herrn Erzbischof von Olomouze!

Fini. Ah! Sixt es! A bemische Kerzen is's! Die hat der liebe Gott besonders gern! Und was kost das alles z'samm?

Krchak. Also, da ham mer einmal eine Mutter Gottes 50, drei Kerzen 60 — ist eine zehn — und sons nix angenehm? — Rosenkranz? Betbichl?

Fini. Ah! I glaub', des hast ja alls!

III. G'haltener. Aber gnu!

Fini. Alsdann, einszehn, Sie Schlowak Sie, stimmt's? Da hams no a Sexerl drauf, dass 's wirkt!

Krchak. Danke höflichst, gnädiges Freilein!

I. G'haltener. Es wird ein Wein sein.

II. G'haltener. Und mir wern nimmer sein!

III. G'haltener. Drum gehn mer da hinein!

Fini. So is 's recht!

8. Szene.

(Vorige ohne die G'haltenen und Fini. Kube, Schürer.)

(Kube tritt aus der Redaktion, Schürer wird in der Tür sichtbar.)

Schürer. Also, mein lieber Herr Kube, ich freue mich unendlich über die Wandlung, die sich in Ihnen vollzogen hat! Ich hoffe, dass Sie von nun an unser ständiger Mitarbeiter sein werden! Kräfte wie Sie sind nicht häufig! Wir wissen Sie zu schätzen!

Kube. Herr Chefredakteur sind sehr gütig!

Schürer. Also bitte uns nur täglich Einsendungen zu machen! Jede Zeile von Ihnen soll von nun an gedruckt werden! Wir werden es uns angelegen sein lassen, Sie nicht nur in ideeller, sondern auch in materieller Hinsicht an uns zu fesseln.

Kube. Herr Chefredakteur! Jetzt machen Sie mich kühn! Sie wissen, dass ich seit langem Ihre Tochter verehre. Sie war es, die mich zu diesem Entschluss brachte. Aus Liebe zu ihr habe ich meine Ueberzeugungen abgeschworen! Dem armen Idealisten wurde soeben die Hand des Mäcdens verweigert, das er liebt. Erscheut es Ihnen ebenso unmöglich, einen eifrigen Vorkämpfer Ihrer Ansichten zum Schwiegersohne zu haben?

Sali (bittend). Papa!

Frau Schürer. Aber jetzt ist es ja ganz etwas anderes! Gegen Sie ad personam habe ich doch nie etwas einzuwenden gehabt!

Sali (küsst Frau Schürer die Hand). Mama!

Schürer. Ihre Pläne sind mir nicht neu, Herr Kube; und da ich weiss, dass auch meine Tochter ihr Glück darin sieht, mit Ihnen verheiratet zu sein, so bin ich im Prinzip nicht dagegen!

Kube. So haben wir also Ihre Einwilligung?

Schürer. Sie sind für heute abends bei uns zu Tisch. Da wollen wir uns ernsthaft beraten. — Bist Du einverstanden, Katinka?

Frau Schürer. Ich habe heute abends nichts vor (strauchelt). Nein diese schlechte Luft!

Schürer. Meine Frau scheint etwas unwohl zu sein! Herr Kube, nicht wahr, Sie haben die Freundlichkeit und begleiten sie nach Hause und verständigen in Eile den Hausarzt — Dr. Seuchinger, Kaiser Wilhelmsring 12!

Frau Schürer (lachend). Der Papa will immer gleich den Hausarzt kommen lassen! Ich versichere Dich, Willibald, es ist ganz vorübergehend! — Eine kleine Migräne — Nein — der schlechte Geruch!

Sali. Die Mama hat das oft, dass sie sich so was einbildet!

Schürer (zu Kube). So histerische Halluzinationen! Aber, wir wollen uns lieber heut abends im Café Scheidel treffen!

Kube. Ja! Es wird besser sein! Ein Besuch verursacht doch immer Störung!

Schürer. So ist es! Also auf Wiedersehn bei Scheidel! $\frac{1}{2}8$! Adieu, Kattinka! Leg' Dich gleich nieder! Ba, Sali! (Ab in die Redaktion.)

Frau Schürer. Der närrische Papa! Immer soll ich mich gleich niederlegen! Der möcht mich noch zu Tod kurieren (gestützt von Kube und Sali schwankend rechts ab).

9. Szene.

(Vorige ohne die Familie Schürer.)

(Bewegung unter den Christen.)

Ein Christ. Lassts Euch nicht gar so viel Zeit! Es ist vom Weltblatt!

I. Wachmann. Nur Ruhe! Sobald die Ausgabe fertig is, wern Sie so einglassen!

(Die Juden drängen sich von der anderen Seite an die Tür heran.)

Ein Jude. Herr Wachmann! Das is unser Platz!

Wachmann. Schauns, dass Sie dort hinüber kommen! Die Kommissionäre kommen so zuerst hinein!

Christ. Heut kommen mir z'erst hinein, Herr Wachmann!

Wachmann. Sind Sie ein Kommissionär?

Christ. Na! Aber mir wolln a verdienen!

Wachmann. Ich muss mich an meine Vorschrift halten!

(Die Tür der Administration wird aufgesperrt. Ein furchtbare Drängen entsteht. Die Christen drängen von rechts, die Juden von links, die Wachleute stehn in der Mitte.)

Christ. Heut kommen mir zuerst 'nein!

Ein Jude. Herr Wachmann! Herr Wachmann!

Josepha Boskowetz. Drängens do net aso! I kann ja net weiter! Da is ja a Stufen! I kann ja in Fuss net heben! Jesses Maria! (Sie stürzt über eine Stufe und wird niedergetreten. Sie schreit.) Auweh! Auweh! Es Ludern! In Bauch treten ham's mi! Auweh!

I. Wachmann. Wie heissen Sie?

Boskowetz (stöhnend). Josepha Boskowetz.

Wachmann. Wohnen?

Boskowetz (undeutlich). Wallensteinstrasse 75.

Wachmann. Verheiratet — ledig?

Boskowetz. Lassens mi aus! i kreppier ja eh schon!

Wachmann. Wer war 's denn, der Sie getreten hat?

Boskowetz. Alle! (stösst wieder einen schrillen Schrei aus.)

(Zeitungsasträger stürzen wie eine wilde Flut aus einem anderen Tor und rufen.)

Verschiedene Stimmen. Extraausgabe! Grosser Sieg! 50,000 Russen, 10 Heller!

(Unter den Läufern befindet sich auch „der Christ“.)

Wachmann (zum Christen). Sie, kommens mit! Sie ham die Frau in Bauch treten!

Christ. Lassens mi aus! Auslassen sag' i! (reisst sich los und stürmt weiter.) Extraausgabe! 50,000 Russen, 10 Heller!

10. Szene.

(Die drei G'haltenen und Fini stürzen in stark betrunkenem Zustande aus der Weinstube und rufen)

III. G'haltener. Jetzt gehn mer zum Wehrmann in Eisen!

I. G'haltener. Ich schlag' zwei Nägel ein!

II. G'haltener. 's ganze Geld soll hin sein!

Fini. Jetzt bist Du auch ein Wehrmann in Eisen? — Was!

III. G'haltener. Jetz is mer alls alls eins! (Wild johlend alle vier ab.)

11. Szene.

I. Wachmann. Ja was is denn das? Was kommt denn dort für a Zug mit rote Fahnen?

(Man hört das Lied der Arbeit in feierlichem Chor näher kommen.)

II. Wachmann. Das is ja eine unangesagte Demonstration!

I. Wachmann. Das is ja jetzt während dem Krieg streng verboten!

(Eine ungeordnete Arbeiterschaar wälzt sich herbei; sie schwingen rote Fahnen und schreien:)

Stimmen. Nieder mit dem Krieg! Es lebe die Internationale! (Das Lied der Arbeit ertönt wieder.)

I. Wachmann. O jegerl! Der innere Feind!

II. Wachmann. I telephonier g'schwind um Sukkurs!

I. Wachmann. Nur gleich ums Militär! Da muss Ordnung wern!

So was darf nicht mehr vorkommen!

Arbeiterführer (schwingt sich auf einen Eckstein und beginnt mit lauter Stimme. Er wird wiederholt durch Beifall unterbrochen.) Genossen! Wir unorganisierten Arbeiter entledigen uns hiermit einer Verpflichtung gegen die ganze kultivierte Welt, der sich die organisierten Arbeiter entzogen haben! Wir protestieren hiermit laut gegen die Bestialität des Krieges, welcher nur ein Produkt der Klassenherrschaft ist! (Beifall.) Wir erklären hiermit, dass uns unsere sogenannten Feinde, soweit sie sozialistisch gesinnt sind, ebenso lieb sind wie unsere Landsleute! (Beifall.) Wir erklären feierlich, dass sich keiner von uns in Zukunft hinreissen lassen wird, auch nur einen Schuss auf den Feind abzugeben! (Stürmischer Beifall.) Dagegen erklären wir den Krieg den Zeitungen, welche sich ohne Ausnahme durch Zwang oder Bestechung dazu bringen liessen, die Völker gegen einander aufzuhetzen! (Wilder Beifallslärm.)

Stimmen durch einander. Nieder mit den Zeitungen! Pfui! Abzug Presse! Abzug! Abzug Weltblatt! Abzug Allgemeine! (Scheiben klirren. Die Arbeiter dringen in einzelne Zeitungsläden und richten Verwüstung an.)

Rufe. 's Militär kommt! Laufs davon! (Arbeiter reissen das Pflaster auf.) Ob mer jetzt hier sterben oder auf'n Schlachtfeld, — das is gleich! Lieber hier!

(Ein Zug Soldaten unter Führung eines Leutnants marschiert von links auf.)

Leutnant. Ruhe! Hände hoch! Bei der geringsten Feindseligkeit kommandiere ich Feuer!

Arbeiter. Hauts es nieder! — Nieder mit die Kujone! (Das Gros der Arbeiter ist nach rechts entwichen, einige treten vor und schleudern Steine. Einer fällt dem Leutnant auf den Fuss. Er hüpfst auf einem Bein vor Schmerz schreien.)

Leutnant. Auweh! Verfluchtes Zeug! Companie! An! Feuer! (Salve. Wutgeheul. Schreckensschreie der Arbeiter. Viele fallen, was übrig bleibt, flieht in wilder Flucht.)

12. Szene.

(Zwei Sanitätsmänner kommen mit einer Tragbahre und lesen Verwundete auf.)

I. Sanitätsmann. O je! O je! Die Schüss! (Ein Verwundeter stöhnt.)

II. Sanitätsmann. Den lassen mer daweil! Der braucht uns eh nimmer!

Arbeiter. Auweh! Auweh! mein Arm!

I. Sanitätsmann. Den wirst a nimmer brauchen können!

II. Sanitätsmann. Das kommt davon, wenn man gegen den Krieg is!

Arbeiter. Und wann mer dafür is?! Auweh! auweh! Pack net so grob zu!

13. Szene.

Klagende Stimme. O Jesses! Das Elend! O Jesses! Der Krieg!

Schürer (in der Redaktionstür erscheinend, spricht nach rückwärts zum Druckereileiter). Gott sei Dank, dass wieder Ordnung ist! Sie haben nur die Administration verwüstet! Die Redaktion ist intakt geblieben!

Arbeiter (mit dem zerschossenen Arm auf der Tragbahre wird soeben abgetragen). Mei G'schäft! Mei Famili is hin, wann i den Arm verlier!

I. Sanitätsmann. Ja! Darauf müssens Ihna schon g'fasst machen!

Arbeiter. Verfluchter Krieg! Verflucht! Verflucht! (wird stöhnend abgetragen.)

Schürer. Die Stimmung ist schon wieder ziemlich unkriegerisch! Ich merke es schon seit einiger Zeit, dass es in allen Schichten mit dem rechten Patriotismus zurückgeht! Suchen Sie aus unserer Sammlung — Sie wissen, drittes Fach rechts oben — die Meldungen von Verstümmelungen, die der Feind an unseren Truppen verübt hat. — Wir haben sonst binnen sechs Wochen keine Extraausgaben zu drucken! Und wie wir uns nach dieser Hochkonjunktur in kleine friedliche Verhältnisse schicken sollen, — das weiss der —

Druckereileiter. Sie haben recht, Herr Chefredakteur! Der Krieg ist uns zu einer Lebensbedingung geworden! Es gilt von ihm, was von einem gewissen Staate gilt: Man hätte ihn schaffen müssen, wenn er nicht von selber da gewesen wäre!

Schürer. Hätte man das? — Vielleicht hat man es!

Druckereileiter. So wäre es vielleicht Ihrer klugen Geschäftsgebahrung zu danken, dass —

Schürer. Ich schmeichle mir, Geschäftsmann genug gewesen zu sein, um die Tragweite und Bedeutung dieses Weltunternehmens für unsere Branche von vorne herein durchschaut und gefördert zu haben!

Druckereileiter. Wie ich Sie bewundere, Herr Schürer! Unseren wäre doch so etwas nie eingefallen! Ja! Es ist halt doch kein leerer Wahn, dass besondere Fähigkeiten und besonderer Scharfblick für einen Mann in leitender Stellung unentbehrlich sind.

(Aechzen und Stöhnen der Sterbenden.)

14. Szene.

(Generalmajor von Dodelshausen und Dr. Seuchinger, der Hausarzt des Chefredakteurs treten gleichzeitig auf — der eine von rechts, der andere von links. Sie kommen beide in grosser Eile.)

Dodelshausen. Halt! Gott sei Dank, dass ich Sie noch antreffe, Herr Schürer!

Seuchinger. Herr Schürer! Da hab' ich Sie doch noch!

Schürer. Womit kann ich Ihnen dienen?

Dodelshausen. O! Bitte — ich kann warten! Vielleicht Sie zuerst.

Seuchinger. O bitte, bitte — ich komme noch zurecht! Es drängt gar nicht! Wenn ich Sie nur habe! — Das genügt!

Schürer. Es ist mir ein besonderes Vergnügen, Herr Generalmajor! Darf ich die Herren bekannt machen? Doktor Seuchinger, mein Hausarzt — Generalmajor von Dodelshausen. —

Seuchinger. Sehr angenehm!

Dodelshausen. Sehr erfreut!

Schürer. Darf ich fragen, Herr Generalmajor, was führt Sie zu mir?

Dodelshausen. Ein aussergewöhnlicher Vorfall hat mich veranlasst, Ihnen die Verlustliste selber zu bringen. Sie waren von jeher einer der begeistertsten Verfechter unseres Krieges! Sie haben ihn — man darf es wohl lobend sagen — zu einem Drittelf gemacht.

Schürer. O, Herr Generalmajor, Sie messen mir zu viel Ehre bei!

Dodelshausen. Dieser Umstand nun, Herr Chefredakteur, veranlasst mich, Ihnen gegenüber ganz besonderen Takt walten zu lassen.

— Die Verlustliste enthält —

Schürer. Doch nicht —

Dodelshausen (nickt).

Schürer. Meinen — Sohn? —

Dodelshausen (nickt). Wir waren lebhaft bemüht, Ihren Herrn Sohn, der nun doch einmal tauglich war, vor jeder ernsten Gefahr zu bewahren. Er war dem Automobilkorps beigegeben und sollte nur hinter der Front verwendet werden. Eine vorwitzige Kugel flog jedoch leider über die Front hinaus — und sie hat ihr Ziel erreicht. Ihr Sohn Erwin hat mit dem Range eines Oberleutnants den letzten Ehrensalut empfangen.

Schürer (stützt sich schluchzend auf den Generalmajor). O dieser unselige Krieg!

Dodelshausen. Wir erwarten von Ihnen die gleiche Ruhe und

Begeisterung auch im Leide, die Sie ja von andern in so beredten Worten ständig gefordert haben. Ich habe hiermit die Ehre, Ihnen die Verlustliste zur Veröffentlichung zu überreichen.

Schürer (presst schluchzend die Liste ans Gesicht). Mein Erwin! Wie wird meine Frau das ertragen.

Dodelhausen. Fassen Sie sich, Herr Schürer! Ermannen Sie sich! Denken Sie, dass der Krieg viel Böses — aber auch viel Gutes — mehr Gutes, als Böses mit sich bringt!

Schürer. Schweigen Sie! Sie haben Ihr Wort gebrochen! Hätte ich meinen Sohn an die Front ziehen lassen, wenn man mir nicht versichert hätte, dass man ihm alle Gefahren aus dem Wege räumen werde! Hat man ihm nicht die selben Garantien wie einem Prinzen aus regierendem Hause an der Front zugesagt? — Wo sind Ihre Versprechungen? — Wie soll ich noch ferner für Sie arbeiten — Mein Sohn Erwin! Erwin Schürer tot!

Dodelhausen. Er hat den Tod des Helden auf dem Schlachtfelde gefunden!

Schürer. Ach was Heldentod! Seinen Vater, seine Mutter hat er für immer in Trauer gestürzt!

Schnellzeichner (kommt eilig mit der Staffelei in den Vordergrund, zeichnet eifrig und spricht dabei:) Ein Märtyrer des Krieges. Der Chefredakteur Fritz Schürer erhält soeben die Nachricht vom Heldentod seines Sohnes Oberleutnant Erwin Schürer. Text auf Seite 3.

Dodelhausen. Fassen Sie sich, Herr Chefredakteur! Erinnern Sie sich Ihrer bisherigen loyalen Haltung! Sie werden sich darein finden! Sie werden es! Ist es nicht schön, der Vater eines Helden zu sein?

Schürer (in Weinen ausbrechend). Nein! Nein! Tausendmal nein! Das ist nur für die andern schön! Für die Schnellzeichner, für die Zeitungsleser! — Ich bin der unglücklichste Mann auf der Erde!

Dodelhausen. Aber, Herr Schürer! Wie können Sie so sprechen! Haben Sie den Krieg etwa nicht gewollt?

Schürer. Das ist ja das Furchtbare, dass ich ihn gewollt habe! Mit allen Künsten, mit allen Lügen habe ich ihn aus den verborgensten Winkeln der Hölle hervorgelockt! Er wollte nicht — er war träge und schlaftrig, dieser Krieg! Er war zäh wie kaltes Pech! Ich aber entzündete die Flamme und brachte das Fass zum Sieden — und nun bin ich selber in das Fass gefallen! Ich brenne! Ich selbst, Herr Generalmajor von Dodelhausen! Das ist das Furchtbare!

Dodelhausen. Ich muss zugeben, dass hier ein aussergewöhnlicher Fall vorliegt, welcher somit auch aussergewöhnliche Beurteilung erfordert. Gestatten Sie, dass ich Ihnen mein wärmstes Beileid ausspreche!

Trauerkrchak (vorstürzend, sehr mitleidig im Ton). Trauerflere angenehm? Trauerstöcke! Trauerknöpfe! Traueretwi! Sonstige Trauerutensilien! Nichts benötigen? Vielleicht Trauerschleier für gnädige Frau Gemahlin?

Dodelhausen. Schauen Sie, dass Sie fortkommen! So eine Taktlosigkeit!

Krchak. Ich bitte! Binn ich nicht taktlos! Muss ich jetzt Geschäft machen oder nie! Wenn Herr nicht kauft bei mir, kauft bei andern! Bin ich konzessionierte Kriegslieferant!

Schürer (Geld hinwerfend). Da! Geben Sie! (Nimmt einen Flor und streift ihn über den Hut.)

Dodelhausen. Seien Sie unserer Hochachtung gewiss.

Schürer (wie von einem Insekt gestochen). Meine Frau! Meine unglückliche Frau! Wie werde ich es ihr mitteilen! Wenn ich gleich mit einem Trauerflore ins Haus komme, so stirbt sie mir vor Schrecken! O — es ist furchtbar! Furchtbar! Ich werde sie schonend nach und nach —

Dr. Seuchinger (vortretend). Sie machen sich viel zu viel Kopfzerbrechens, Herr Schürer!

Schürer. Richtig! Was hat Sie zu mir geführt?

Seuchinger. Sie werden wahrscheinlich Ihrer Frau Gemahlin gar nichts mitteilen müssen!

Schürer. Wie? — Was sagen Sie?

Seuchinger. Ich sage, es wird wahrscheinlich nicht mehr notwendig sein, es ihr mitzuteilen!

Schürer. Sie weiss bereits? —

Seuchinger. Nein — Sie weiss gar nichts, und wird auch in Zukunft nichts mehr wissen — also auch das nicht.

Schürer. Erklären Sie sich — mir graut! — Spannen sie mich nicht auf die Folter, Herr Doktor Seuchinger! Verstehe ich Sie recht?

Seuchinger. Machen Sie einmal ihre Nase auf, Herr Schürer, riechen Sie nichts?

Schürer (schwachsinnig). Ich leide an chronischem Schnupfen!

Seuchinger (dämonisch beschwörend). Es wird Frühling, Herr Chefredakteur! Es wird Frühling! Alle Knospen springen und alles beginnt zu keimen, was angesäet wurde. Alles will Leben werden! — Ringsumher sind Leichen angesäet. — Riechen Sie es nicht?

Schürer (mit Grauen in der Stimme). Wahrhaftig! Jetzt rieche ich es selbst!

Seuchinger. Sehen Sie! Beziehungsweise riechen Sie! Die Leichen beginnen bereits zu keimen! Nein — die Sonne hat sie bereits zur Frucht und sogar bis zum Samen gedeihen lassen! Alle belebende Wärme ist über die Gefilde gezogen und hat mit ihrem Zauberspruch die kleinen Geister wach gerufen, welche Sie in den Lüften riechen. Schnupfern Sie doch mal!

Schürer. Wahrhaftig!

Seuchinger. Ein unermesslicher Geisterchor von Seuchen ist erwacht und zieht über Land und Stadt und fragt nicht nach Rang und Stand, nach Verdienst und Schuld. — Er ist, wo er ist und lässt sichs wohl sein im kärglichen Mahle des ärmsten Setzergehilfen wie an der erlesenen Tafel des Chefredakteurs!

Schürer (in Wahnsinn ausbrechend). Dort! Dort! Ich muss zu meinem Weibe! —

Der Geist der Frau (erscheint rechts, in klagendem Ton). Willibald! Wo hast Du unsren Erwin?

Schürer. Wer könnte das ertragen! Bei allen Leitartikeln! Ich hab' es nicht ahnen können! Ich wollte ja nur Geld, Geld, Geld! Geld für Dich — für ihn!

Der Geist der Frau (noch klagender). Willibald!

Schürer. Welch furchtbarer Klagliaut! Bei allen Lügen, die ich

ersonnen habe! Jetzt spreche ich wahr! Ich war's nicht, der ihn tötete! Bei aller Druckerschwärze dieses Lebens! Bei allem, was meiner Zeitung heilig war! Nur für die andern hab' ich's geschrieben!

Geist der Frau (wehmütig ersterbend). Willi! (sehr zärtlich) Willi! Gieb mir meinen Erwin wieder! Sonst kann ich Dir niemals wieder gut sein!

Schürer (kindisch). Ich will ihn suchen, Katinka! Ich will ihn suchen! Aber versprich mir, dass Du mir verzeihst. Noch heute abends — ja?

Der Geist der Frau (macht eine hinhaltende Bewegung).

Schürer. Ja! Katinka! Alles will ich tun! Ich will durch die ganze Welt wandern! So lang will ich wandern, bis ich unsfern Erwin wieder habe! Ja — da sollst du mich kennen lernen! Kein Expresszug soll mir zu teuer sein! Und müsste ich zwanzig mal um die Erde fahren! Ich werde ihn suchen! Ich werde ihn finden! Verlass Dich, Katinka! Verlass Dich! Also heut abends! Bah! Heut abends!

Der Geist der Frau (klagend). Heut abend — und alle Abende komm ich zu Dir! (der Geist versinkt).

Schürer (dreht sich um, als wanderte er und beginnt zu rufen wie ein Kind mit flacher Stimme). Erwin! — Erwin! Wo bist Du!

Der Geist des Sohnes (tritt ihm von der andern Seite entgegen). Herr Chefredakteur!

Schürer. Bubi! — Da bist Du ja!

Erwin. Nennen Sie mich nicht Bubi, Herr Chefredakteur!

Schürer. Warum soll ich Dich nicht so nennen? — Bist Du nicht Erwin, mein einziger Sohn?

Erwin. Das kann sein! Aber ich will es nicht wissen! Ich bin in den letzten Tagen sehr weise geworden — mir sind die Augen aufgegangen! —

Schürer. Und wer hat Dir die Augen geöffnet, mein Sohn?

Erwin (nach rückwärts deutend). Diese hier!

15. Szene.

(Die Gefallenen erscheinen hinter Erwin und weisen hasserfüllt nach dem Chefredakteur.)

I. Gefallener (raunend). Ich habe den getötet, weil ich mich so schrecklich vor ihm fürchtete!

II. Gefallener. Und er hat sich vor mir gefürchtet, weil der (weist auf Schürer) dort ihm sagte, ich sei fürchterlich!

I. Gefallener (traurig). Ich ging friedlich in meinem stillen Heimatstale umher und freute mich meiner Arbeit und fürchtete mich vor niemand. Da bekam ich eine Zeitung! — Seine Zeitung bekam ich! Und da ergriff mich Furcht! Und da hab' ich mein Heimattal — mein schönes stilles Heimattal, meine Kühe, meine Kälber, mein Weib, meine Kinder verlassen! — Mühevoll bin ich gewandert — Stunden und Tage bin ich gewandert. — Die Füsse brannten mich, die Zunge trocknete mir. Doch ich achtete es nicht! Ich wanderte — ich marschierte, als ob ich das Paradies suchte — so ausdauernd wanderte ich, um den aufzuspüren, den ich fürchtete! Und endlich kam ich an Ort und Stelle! Ich legte mich in einen Schützengraben, voll von Jauche und Leichen und lugte aus, bis ich den Kopf von dem erspähte, den

ich fürchtete. Und dann drückte ich los — und da war's mit dem aus! — Und dann drückte ein anderer los — und dann war's mit mir aus! (Die Gefallenen versinken.)

16. Szene.

Schürer. Mein Sohn! Höre nicht auf das, was sie Dir sagen! Höre Deinen Vater! Ich habe den Krieg nicht gemacht! Da sind doch so viele andere auch noch mitschuld gewesen, die ihn wollten!

Erwin (nimmt eine leuchtende Kugel aus dem Kopf). Herr Chefredakteur!

Schürer. Nenne mich nicht Chefredakteur!

Erwin. Mein Vater!

Schürer. So ist's recht, Bubi!

Erwin. Mein Vater! Siehe, dies ist die Todeskugel!

Schürer (stöhnend). Oh!

Erwin. Sie zerfällt in drei Teile: Der ist vom Zaren, der ist vom Synod — und der ist von — Dir — mein Vater! —

Schürer (bricht zusammen, der Geist versinkt).

(Ein Nachtwächter zündet im Vorbeigehen Licht an. Es wird heller, man sieht Schürer am Boden und Seuchinger und Dodelhausen eifrig um ihn bemüht.)

Dodelhausen. Gott sei Dank, dass endlich Licht wird! Diese Wiener Strassenbeleuchtung.

Seuchinger. Es war ein furchtbarer Anfall! Jetzt ist er in Leitargie verfallen! — Aber es kann gleich wieder losbrechen! Der Mann kriegt seine geraden fünf Sinne nicht mehr wieder! Schutzmänn! Telefonieren Sie um die Rettungsgesellschaft!

Vorhang.

